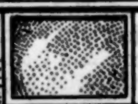
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

34. Jahrgang. Scottdale, Pa., 19. Juli 1911 No. 29



Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Hebet eure Augen auf,
und sehet in das Feld, denn es ist
schon weiß zur Ernte.
Und wer da schneidet,
der empfängt Lohn,
Und sammelt Frucht
zum ewigen Leben.
auf daß sich miteinander freuen,
der da säet und der da schneidet.
Joh. 4, 35, 36.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen,
daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Des Glaubens Sieg.

Wenn tiefe Wasser rauschen
Und höher steigt die Flut,
Will ich der Botschaft lauschen:
Gott macht noch alles gut.

Wenn alle Anker reißen
Und jede Kette bricht,
Noch hat mein Gott verheißen:
Sieh, ich verlaß dich nicht!

Wenn mich statt Freud und Wonne
Nur Finsternis umgibt,
Noch leuchtet mir die Sonne
Des, der mich innig liebt.

Wenn alle von dir weichen
Und eigne Wege gehn,
Laß, Herr, das Kreuzeszeichen
An deinem Knecht noch sehn!

Wenn Welt und Teufel höhnen:
„Gib deine Sache auf!"
Wirst du doch einst noch krönen
Und segnen meinen Lauf.

So falt ich still die Hände,
Und glaub mit frohem **Mut:**
Mein Herr macht doch am Ende
Noch alles, alles gut.

Ausgew.

Göttliche Erziehung.

Wir Menschen sind alle, ohne Ausnahme von dem ersten Tage unseres Daseins an Zöglinge unseres himmlischen Schöpfers. Es ist ja wahr, das Leben kann in der zarten Jugend des Kindes noch nicht so sehr seine Einflüsse auf ihn wirken lassen; doch ist die Hand des göttlichen Erziehers auch schon in den ersten Tagen mit dem Erdenpilger; sie leitet und bewahrt, straft und erhält das junge Wesen in manchlerlei Weise.

Mit der Selbstständigkeit des Menschen wächst auch die Gefahr für Charakter und Seele. Hier werden die angewandten Erziehungsmittel seitens unseres Gottes immer mehr wahrnehmbar. Es ist der offenbare Wille des Schöpfers, daß jeder Mensch seine Bestimmung erreiche; daher wendet er verschiedene Maßregeln an, sein Kind auf der richtigen Bahn zu erhalten und weiter zu führen. Die unberechenbare Liebe unseres Gottes veranlaßt ihn, den Menschen durch Güte zur Buße zu bewegen. Die Buße ist ja die Brücke, welche Gott und den Menschen wieder verbindet, und wer bedarf ihrer wohl nicht? Die Langmut des göttlichen Erziehers geht sehr weit, sodaß ein Psalmist David ausruft: Ich hätte schier gestrauchelt, als ich merkte, wie es dem Gottlosen so wohl geht. Wenn wir unsere angehäufte Sündenschuld, auf die der heilige Geist uns aufmerksam macht, mit der täglichen Güte Gottes vergleichen, dann müssen wir uns gestehen: Wir sind nicht wert, all der Barmherzigkeit und Treue unseres Herrn. Auf die Knie sollen uns gute Tage, Erfolge, freudige Ereignissen treiben. Wenn aber dieses Mittel fehlschlägt, und wir dabei Gott vergessen, dann muß unser Friede gestört werden; unser Himmel muß durch Wolken getrübt werden.

Dann aber heißt es stillehalten. Diese Sprache unseres gerechten Vaters verstehen wir leichter, und doch fragen wir so oft: „Herr, warum?"— Manchem Menschen kann Gott recht viel Glück erlauben, einem andern dagegen scheint nur selten die Sonne,, — sie würde seine Entwickelung gefährden.

Darum füge dich, Menschenkind, in die Wege deines Schöpfers und Erhalters. Bist du in seiner Nähe, dann mag Sonnenschein oder trübe Tage dein Los sein, — harre aus und bleibe treu! Eine dritte Sorte von Menschen läßt Gott ihre Wege gehen; sie folgten ihm weder durch Güte noch durch Strenge. Das Los dieser Gottlosen im wahren Sinne des Wortes wird einst schrecklich sein, möge ihr Leben auch noch so „gemütlich" gewesen sein.— Wir aber wollen mit Gott ausharren, um einst gekrönt zu werden!

W. J. T.

Die Bekehrung im Wirtshause.

Es ist am Samstag früh im Wirtshause zu Z.; die rüstige Wirtsfrau ist schon mit der Sonne aufgestanden und hat mit tatkräftigen Händen, die noch von gestern Abend her wüst und unordentlich aussehenden Räume wieder gereinigt, sodaß sie jetzt wie gewöhnlich blitzblank sind. Aber das Angesicht der Frau will heute nicht glänzen wie sonst. Es ist ihr so eigen zu Mute. Am Tage vorher hatte man ihre liebe Freundin und Kamerädin aus der Schulzeit begraben. Wie manche frohe Stunde hatte sie mit der verlebt, zuerst in den Kindertagen, dann in der Jugendzeit, wo es oft recht lustig, ja fast zu wild — so sagte sie sich— hergegangen ist, und auch später noch, als die Margarete drüben im Feldhofe Hausfrau war, bis dann der trokkene Husten bei ihr sich einstellte und nach langem, qualvollem Siechtum ihr Stündlein kam. Ach, wie ists so beweglich gewesen, als von den fünf Kleinen bei der Trauerfeier im Hause die vier ältesten um den Sarg geführt wurden und noch einmal ins Angesicht der toten Mutter sahen — da ist allgemeines Zittern und Schluchzen durch die Reihen der leidtragenden Frauen gegangen.— Aber etwas anderes hat der Frau Anna noch mehr das Herz getroffen und verwundet. „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten," — über den Text hat der Pfarrer am Sarge gesprochen und nicht verschwiegen, daß die Margarete vom Feldhof früher nach der ersten Hälfte des Spruches gewandelt habe, dazu aber auch Gott herzlich gedankt, daß er sie hernach in der Trübsal durch die Kraft seines Wortes auf den rechten, schmalen Weg gezogen habe, der zum ewigen Leben führt.

„Verderben oder ewiges Leben, Fleisch oder Geist," so klingt es der Anna noch immerfort in den Ohren.

Horch, die Haustür geht — wer kommt da? Es ist der Schneiderfritz, „den Hamburger" nennt ihn der Dorfwitz, weil er früher einmal in jener Stadt gelernt hat, und noch jede seiner Erzählungen mit den Worten anfängt: „Als ich noch in Hamburg war." — Heute Morgen steht der seit langer Zeit dem Branntwein Ergebene u. fast alle Zeit Angetrunkene nüchtern da. Aber welch ein Jammerbild zeigt er nun gerade. Seine Kniee schlottern, seine Hände zittern, sein Gesicht ist bleich und verfallen,, die roten, entzündeten Augen blicken scheu aus tiefen, dunkelumrandeten Höhlen, um seinen Mund spielt dabei ein halb schamvolles, halb freches Lächeln. Schnell, nur schnell, so bittet er, indem er seine leere Branntweinflasche und dabei sein 20-Pfennigstück herreicht.

Noch nie ists der Wirtsfrau so durchs Herz gedrungen daß der Mann, der da vor ihr steht, in ganz kurzer Zeit ein Kind des Todes sein wird, und daß sie ihm das tötliche Gift dargereicht hat. Soll sie es auch heute ihm wieder geben?

Fleisch und Verderben — ewiges Verderben, so klingt ihr es in den Ohren; einen Augenblick zieht sie die schon ausgestreckte Hand zurück aber dann verrichtet sie wie gewöhnlich wieder ihr Werk.

Der Mittag ist gekommen; die Mahlzeit ist bereitet und Frau Anna tritt in die Haustüre, um ihren beiden Lieblingen, dem Heinrich und der Liese, entgegenzusehen, die jetzt aus der Schule zurückkehren müssen. Richtig da sind sie auch schon; wie springen sie fröhlich herbei! Was für lachende Gesichter, was für kräftige Glieder! Aber wie schleichen neben ihnen, so elend und zerlumpt aussehend, die beiden Kinder vom Nachbarn an der rechten Seite des Gasthauses einher. Welch ein Unterschied, woher rührt er? Da kommt der Nachbar selbst. Er hat heute seinen Wochenlohn von der Bahn mitgebracht sein erster Gang damit ist ins Wirtshaus. Was vom Laufe der Woche her in der Kreide stehen geblieben ist, muß getilgt werden — es geht fast die Hälfte des Lohnes damit drauf. Frau Anna weiß es genau, und nun fordert er wieder ein großes Glas. Die Wirtin weiß im Voraus, dem ersten wird das zweite folgen, der Mann wird sitzen bleiben, während zuhause Frau und Kinder hungernd nach ihm und dem fürs tägliche Brot so notwendigen Gelde ausschauen.— Aber sie schenkt ein. Es ist Abend geworden; voller als an den anderen Wochentagen ist heute die Gaststube. Da sind die gewohnheitsmäßigen Gäste, die hier ihre Gespräche über das Wohl des Ortes und des Vaterlandes halten. Außerdem ist eine Reihe von Fuhrleuten auf dem Rückwege nach der nahen Stadt hier eingekehrt und, nachdem sie mit den Dorfbewohnern ins Gespräch geraten sind, sitzen geblieben. Aber am meisten unter allen macht der

Wirtsfrau eine Schaar von jungen Leuten zu schaffen, die um den großen Tisch sich gesammelt hat. Es sind die unverheirateten Burschen des Dorfs, Arbeiter aus der nahen Fabrik, Knechte, Haussöhne; zum Teil sind sie mit dem Kartenspiel beschäftigt, zum Teil würfeln sie. Hin und wieder hört man sie auf den starken Tisch mit voller Faust schlagen so daß es dröhnt u. kracht, immer rascher werden hier die Gläser geleert und wieder gefüllt. — Der Stephan ist der wildeste und maßloseste unter allen; wo der ist, da gibt es selten einen guten Ausgang. Heute scheint er besonders gut aufgelegt zu sein die Wirtsfrau weiß wohl darum. Neben ihm sitzt Karl, der älteste Sohn vom Lindenhof, frommer Eltern Kind. Sonst hat er sich stets zurückgehalten, aber der Stephan hat schon lange darnach getrachtet, daß er ihn mit sich ziehen möchte, und er hat sich vor den andern gerühmt: „Ihr sollt sehen, daß ich aus ihm noch einen ganzen Kerl mache." Nun sitzt jener mitten zwischen den andern, man sieht, wie ihm das wüste Trinken und Lärmen den Kopf verwirrt, lauter und immer lauter ertönt seine Stimme u. immer leidenschaftlicher nimmt er amSpiele teil.

Die Wirtsfrau sieht deutlich, wie er gleich einer betrogenen Fliege, um die einmal der erste Faden der Spinne geschlungen ist, immer tiefer ins Netz geht und immer völliger sich darein verwickelt. Sie sieht das höhnische, teuflische Lächeln, womit Stephan von Zeit zu Zeit sein Opfer anblickt.— Das sagt sie sich ganz deutlich, daß der Verführer des Teufels Gehilfe ist, darf sie es auch sein, darf sie immer aufs neue auch dort einschenken?

In der folgenden Nacht hat sie einen schrecklichen Traum. Sie hängt am Abgrund eines steilen Berges, oben darauf steht ein schimmerndes, weißes Schloß, umgeben von den lieblichsten Gärten und Blumen; schöne, mit weißen Kleidern angetane Gestalten stehen dabei und winken ihr freundlich zu, unter ihnen auch die Freundin vom Feldhofe. Ach, wie gerne möchte sie dahin kommen! Aber der Berg ist so furchtbar steil. Sie blickt abwärts, da sieht sie zu ihren Füßen einen schrecklichen, unergründlich tiefen Abgrund, in dem wilde Wasser rauschen und grelle Flammen empor zucken. Tötlicher Schrecken ergreift sie, und all ihre Kraft strengt sie an, um nur ein klein wenig an dem steilen Felsen empor zu klimmen. — Schon scheint es ihr zu glücken — da — wer wirft da von der Seite her mit Steinen nach ihr, wer greift sie bei den Füßen und zieht sie mit Gewalt abwärts? Der Hamburger ists, u. der Nachbar, und Karl und Stephan; sie haben sich alle wider sie verbündet — nein, es ist keine Rettung mehr, schon fühlt sie wie der letzte Halt ihr entgleitet und sie nun hinabsinkt in die grausige Tiefe— da wacht sie mit einem lauten Angstschrei auf.

Zwei Tage darnach ist der Mann der Anna zum Bürgermeister gegangen und hat dem angezeigt, daß in seinem Hause von jetzt nicht mehr solle ausgeschenkt werden.

Evang. Zeitschrift.

Erweckung

an das Herz der Jugend,
die sich durch die christliche Wassertaufe Gott zum Eigentum übergeben will.
Herausgegeben durch
Anton Welk.
Prediger bey der Christlichen Taufgesinnten Gemeine in Preußen, welche Mennonisten genennet werden.
Elbing, 1788.

Sehet also, liebe Freunde! so unterschiedlich ist der Zustand außer und der Zustand in der Gnade. Nun kommts auf euch an, was ihr davon wählen wollet. Eins muß aber gewählet werden, denn beydes kann nicht bey einander bestehen, Gott und dem Satan können wir nicht zugleich dienen. Obschon viele Menschen ihr Leben also führen, daß sie diesen Dienst zugleich abwarten wollen, so werden sie doch zuletzt —wenn doch nur nicht zu spät— erfahren, daß sie wüste Umwege gewandelt und des Herrn Weg nicht gewußt haben, Buch der Weisheit, 5, v. 7. Also was wählet ihr! wählet doch so, wie ihrs nachmals verantworten könnet; ihr müsset alle, ihr wollet oder nicht, vor dem Richterstuhl Christi erscheinen und Rechenschaft von eurem ganzen Leben ablegen was meint ihr wohl, getrauet ihr euch selbst vor diesem Richterstuhl zu erscheinen, der sein Leben nicht teuer geachtet; sondern euch bis in den Tod geliebet, der uns Gott erkauft mit seinem Blute, Off. Johannes 5, v. 8, was meinet ihr wohl, würdet ihr wohl bestehen können, wenn ihr überzeugt von allen Liebesreizungen Gottes, überzeugt, daß er durch den Hammer seines Wortes euer hartes Herz hat mürbe machen wollen; aber auch überzeugt von euren sündlichen Handlungen, und daß ihr dennoch verstockt im Sündenweg dahin gegangen, was wollet ihr da wohl antworten, wenn euch Jesus anreden wird: das ist das Volk, für die ich mein Leben gelassen habe, das ich mir durch Blut zu meinem Eigentum erkauft, das haben sie aber nicht geachtet, sondern haben mich verlassen und sind zu meinen Feinden übergegangen, denen sie so lange gedienet haben? Erwäget es doch selbst, denn es ist eure Sache eine sehr wichtige Sache, daran eure Seligkeit lieget: was wollt ihr dann wohl dem Richter antworten? wollet ihr sagen, ihr habet gebetet, gesungen, Allmosen gegeben. Ach, ich fürchte, daß Gott den Rat eurer Feyertage euch wird ins Angesicht werfen, Mal. 2, v. 3; was soll doch dieses alles helfen, denn alles, was aus einem unreinen Herzen kommt, das kommt nicht aus dem Glauben, und was nicht aus einem reinen Glauben gehet, das ist Sünde; so groß ihr euch damit dünket so werdet ihr doch damit nicht bestehen, und wenn ihr auch aus euren Mitteln ein Gotteshaus erbauet oder ein Armenhaus, darin auf eure Kosten viele Armen unterhalten werden, so würde auch dieses, so gut es sonst als eine Frucht desGlaubens anerkannt wird, wenn es mit einem unreinen Herzen geschehen, nichts helfen. Was werdet ihr denn dem Richter antworten? nichts? wenn er euch beschauen wird, wie er dort jenen hochzeitlichen Gast beschauete, wovon der Heiland in Matth. 22, spricht; wenn er dann sehen wird, daß ihr kein hochzeitlich Kleid anhabet, und sagen wird: Freund, wie bist du hereingekommen und hast kein hochzeitlich Kleid, oder du hast noch dein unflätig Sündenkleid mitgebracht, du bist noch nicht gekleidet mit Kleidern des Heils und dem Rock der Gerechtigkeit. Ich fürchte, ich fürchte, daß es dann heißen wird: bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird seyn Heulen und Zähneklappen.

Nun wohlan, ist es euch allen ein Ernst, daß ihr Gott und seine Gnade suchen wollt, auf daß ihr entfliehen möget dem zukünftigen Zorn? so folget dann nach dem treuherzigen Rat, eures vor euch betenden Lehrers, der es so herzlich mit eurer Seelen Seligkeit meinet; der vor euch seine Hände ausbreitet, daß euch Gott zu Gnaden-Kindern machen wolle, der euch oft, aber mit hochbekümmerten Herzen nachsiehet, wenn er gewahr wird, daß sich so manche der Lust des Fleisches übergeben, und sehr fürchtet: daß einige darum doch so viel gearbeitet, für welche doch Jesus Blut versprüzt worden, verloren gehen: Sehet hier, euer Lehrer, der so sehnlich wünschet, daß ihr alle mit Freuden und nicht mit Schande in der Zukunft Christi bestehen möget, aber ich bitte euch auch recht dringend, beweiset doch darinnen euren Wandel, daß ihr dem Rat durch richtige Befolgungen nachzukommen suchet, damit nur der für euch kämpfende Lehrer, in seinem Kummer bey den zunehmenden Bosheiten dieser Welt wieder in etwas erquicket werde. Denn wer ist unsere Hoffnung, oder Freude oder Krone des Ruhms? Seyd nicht ihr es vor unsern Herrn Jesu Christi zu seiner Zukunft; ihr seyd ja unsere Ehre und Freude.

Also ihr, die ihr vorgebet, diese Zeit soll für euch eine merkwürdige Zeit seyn,, ihr wollet aus dem Sündenstande heraustreten und Kinder Gottes werden, die durch seinen Geist auf ebener Bahn geführet und geleitet werden, O, welch herrlicher Entschluß, den ihr jetzt gefaßt habt! Gott mit seiner Gnade stehe euch bey, er fördere das Werk seiner Hände, ja das Werk seiner Hände wolle er fördern. Ps. 90, v. 17. Merket aber auch folgende Lehre: Ihr könnt nicht anders zu Gottes Gnaden-Kinder werden, als durch Buße und Glauben, diese zwey Stücke müssen verbunden miteinander bey euch zu sehen und zu spüren seyn, müsset euch als Sünder fühlen, müsset überzeugt seyn, daß ihr ohne Jesum, ohne den treuen Heiland ewig verloren gehet, ewig unselig und verdammt, ewig von dem liebreichen Angesicht Gottes verstoßen; wer sich so fühlet, der findet was Schweres auf seinem Herzen, noch mehr, wenn ihn sein eigen Herz überzeuget: Du könntest ein Kind Gottes seyn, aber du hast den Rat Gottes verachtet; und wie soll dir nun geholfen werden, wer nimmt die Sündenschuld von dir? Es muß aber denn ein Verlangen seyn, ein herzliches Verlangen in euch entstehen, von allen Sünden befreyet, und Gottes Knechte zu werden. Darum

Fortsetzung folgt.

Der Ursprung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder und die Geschichte der ersten Brüder in Zürich.

Vorbemerkung. — Die Schweizer Brüder, in der Schweiz und dem Elsaß noch heute „Täufer" genannt, sind der älteste Zweig der mennonitischen Gemeinschaft. Ihre ersten Führer, Grebel, Manz und Blaurock, waren bereits von dem Schauplatz ihrer irdischen Tätigkeit abgerufen worden, als Menno Simons aus der römischen Kirche austrat und sich taufen ließ. Nach dem Tode Grebels und Manz' erlitt Blaurock den Märtyrertod im August 1529 zu Clausen in Tyrol, während die Bekehrung Mennos in das Jahr 1536 fällt. Dies zur Orientierung für Leser, die mit der mennonitischen Geschichte nicht bekannt sein mögen. — Schreiber dieses ist der Ansicht daß aus der Geschichte der Gemeinschaft viel zu lernen ist für die Mennoniten aller Abteilungen. Möge der Artikel, der nicht ohne Mühe und Kosten zustande gekommen ist und sich durch mehrere Nummern der Rundschau hinziehen wird, gelesen werden und Segen stiften. Das gebe Gott in Gnaden. Der Artikel soll das erste Kapitel bilden in einem unter Bearbeitung befindlichen Buche über die Geschichte der Mennoniten.

Zusammenhang mit den Waldensern.

Die Frage des Zusammenhangs der Schweizer Brüder mit älteren evangelischen Gemeinschaften muß als eine noch offene bezeichnet werden. Es ist wahrscheinlich, daß in der Entstehung und anfänglichen Entwicklung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder — ja selbst der zwinglischen Reformpartei — waldensische Einflüsse mitgewirkt haben, vermittelt mutmaßlich durch Andreas Castelberger, dem Anfänger der „Winkelpredigt" (der religiösen Versammlungen außerhalb der Kirche) in Zürich. Die Verwerfung von Eid, Kriegsdienst, Todesstrafe und z. T. der Kindertaufe [1]) war den alten Waldensern eigen, sowohl als den Täufern, und weist auf einen Zusammenhang zwischen beiden Gemeinschaften hin. Bemerkenswert ist auch, daß unter den schweizer Waldensern der vorreformatorischen Zeit Familiennamen vorkommen, die später unter den Täufern zahlreich vertreten waren, z. B. die Namen Stucky, Bucher, Troger, Rolet, Huser, Rükomer, Meyer.[2])

Die Gründer und ersten Führer der Gemeinschaft der Schweizer Brüder, soweit sie in Zürich einheimisch waren, sind in der römisch-katholischen Kirche geboren und erzogen worden. Zu Beginn der Kirchenreformation wurden sie tätige Mitglieder der evangelischen Partei, deren vornehmster Wortführer Ulrich Zwingli war. Als es sich aber um die Einführung praktischer Reformen und die tatsächliche Erneuerung der Kirche handelte, schlug Zwingli Wege ein, auf denen sie ihm nicht zu folgen vermochten.

Ulrich Zwingli.

Ulrich Zwingli wurde im Jahre 1506 Priester zu Glarus; seit 1516 bekleidete er dasselbe Amt in Einsiedeln, dem bekannten Wallfahrtsort. Als im Jahre 1518 Bernhard Samson, „der Tetzel der Schweiz," gegen den Wunsch des Bischofs von Basel den Ablaßhandel in der Schweiz unternahm, war Zwingli einer der vielen Schweizer, die sich mißbilligend über ihn äußerten. In demselben Jahre erbat sich Zwingli von dem Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche die Würde eines päpstlichen Hofkaplans, und bis 1520 bezog er eine päpstliche Pension. Um Neujahr 1519 folgte er einem Ruf an die Großmünsterkirche in Zürich. Hier schlug er in seinen Predigten einen evangelischen Ton an; zugleich erstrebte er wichtige patriotische Reformen, bekämpfte das „Reislaufen" (den Dienst schweizerischer Untertanen in der Armee anderer Länder) und andre Mißbräuche.[3])

Anfang der zwinglischen Reformation.

Die erste Aufsehen erregende Abweichung von römisch-katholischer Praxis in Zürich trug sich im Frühjahr des Jahres 1522 zu. Eine Anzahl Bürger, die sich später zumeist den Täufern anschlossen, versammelte sich in der Fastenzeit dieses Jahres im Hause des Verlegers (nachmaligen Täufers) Christoph Froschower und hielt ein Mahl, zu welchem Fleisch aufgetragen wurde. Zwingli selbst bezeugt etwas später, daß er „mit etlichen züchtigen Freunden an ein' Ort kommen, da dann, nit zur Wollust des Leibs, nit zur Ersättigung des Bauchs, sondern allein zu einer Anzeigung christlicher Freiheit ein wenig Fleisch gegessen ward, damit man Gott den Allmächtigen hoch gelobt und gepriesen, daß er uns aus dieser babylonischen Gefangenschaft päpstlicher Stricke erledigt und ausgeführet hat." „Wiewohl ich," fährt Zwingli fort, „desselbigen Fleisches nit versucht, da es mir schon fürgelegt ward zu essen"[4]) — der Rat mißbilligte nämlich noch den Bruch der kirchlichen Fastengebote und Zwingli war von Anfang an bestrebt, das gute Einvernehmen mit dem Rate aufrecht zu erhalten. Seit der Zeit erklärte er öffentlich, das Verbot des Fleischessens habe keinen biblischen Grund. Der Rat entschied, daß zwar Gottes Gesetz keinen Unterschied der Speisen fordere, aber das kirchliche Verbot dürfe nicht beiseite gesetzt werden, und niemand solle ohne besondere Ursache in den Fasten Fleisch essen. Ein paar Wochen später veröffentlichte Zwingli seine erste reformatorische Schrift „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen." In einem im August desselben Jahres verfaßten Büchlein verteidigte er kühn die heilige Schrift als die einzige Autorität in Glaubenssachen.

Das erste züricher Religionsgespräch.

Auf Zwinglis Drängen beschloß der Rat, der für ihn offen Partei nahm, ein öffentliches Religionsgespräch zu veranstalten zwischen den Reformfreunden und den Vertretern der alten Kirche. Auf der Disputation, welche auf den 29. Januar 1523 angesetzt ward, sollte nach der Bestimmung des Rats, nur „mit wahrer göttlicher Schrift" gestritten werden — es sollte keine Autorität neben der Schrift Geltung haben. Als Hauptvertreter der katholischen Partei erschien Johann Faber, der Generalvikar des Bischofs von Konstanz. Die Disputation ist namentlich insofern von Bedeutung als Zwingli gegen Faber, der sich auf Kirchenväter und Konzilien berufen wollte, unentwegt darauf bestand, daß die heilige Schrift die einzige Autorität ist, und nur was Schriftgrund hat, zu billigen sei, ferner, daß ein jeder fromme Christ die Schrift zu verstehen vermag.[5])

---

[1]) Ueber die Taufe auf den Glauben bei den Waldensern vgl. Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien, Leipzig 1884, S. 90 f.; Keller, Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation, Leipzig 1888, S. 118.

[2]) Ochsenbein, Der Inquisitionsproceß gegen die Waldenser in Freiburg. Bern 1881.

[3]) Die Schweiz war eine Föderation von mehreren Republiken, Kantone genannt, unter denen Zürich und Bern die mächtigsten waren. Die schweizerischen Bundesstaaten hatten in der eidgenössischen Tagsatzung, einer Kommission von Vertretern der verschiedenen Staaten, ein Bundesoberhaupt. Die Regierung von Zürich war in die Hand des kleinen und des großen Rats gelegt. Der große Rat zählte zweihundert zwölf, der kleine fünfzig Mitglieder. Die Bezeichnung „meine (unsere) Herren" für den Rat war allgemein gebräuchlich.

[4]) Zwinglis Werke, herausgegeben v. Schuler u. Schultheß, Zürich 1828—42, Bd. 1 S. 525.

[5]) Die Akten des Gesprächs, Zw. W. Bd. 1 S. 105 ff.

Zwingli über die Autorität der h. Schrift.

Zwingli sagte: „Darum, Herr Vikarius, wollte ich, daß Ihr . . . schlechthin anzeiget, wo doch in der göttlichen Schrift geschrieben stehe von der Anrufung der Heiligen oder der Fürbitt der Mutter Gottes. Dieses begehren wir zu hören. Darum antwortet auf die Sach." „Zeiget uns nur dieses an, wo doch in denen von Euch zitierten [biblischen] Büchern geschrieben stehe von der Fürbitt und Anrufung der Heiligen. Dieses begehre ich von Euch zu wissen, darum tut es, ich bitte Euch um christlicher Liebe willen, mit heiterer, lauterer, offenbarer göttlicher Schrift, wie Ihr solches dem gefangenen Priester zu Konstanz getan zu haben Euch gerühmet habt. Zeiget das Kapitel und gebet Antwort mit einfältigen, ausgedrückten Worten. Sprechet: da oder da ist es geschrieben, so wollen wir dasselbige suchen, ob ihm also sei." „Ich sage, Ihr sollet aus der Schrift beweisen, daß die Meß ein Opfer sei." „Redet und fechtet doch mit der lauteren Schrift. Sprechet: da stehts geschrieben. Es kommt einem Gelehrten zu, mit der Schrift seine Sach zu bewähren." „Ich will keinen anderen Richter haben, als die göttliche Schrift, wie dieselbige durch den Geist Gottes gered' und ausgesprochen worden; keinen Menschen will ich zum Richter haben." „Die Schrift bedarf keines menschlichen Urteils, denn das Gesetz Gottes ist geistlich, und will nicht von fleischlicher, menschlicher Vernunft ausgelegt sein; sie leget sich selbst aus durch den Geist Gottes." „Es sind in dieser Versammlung so viele christliche Herzen, welche ohne Zweifel von dem heiligen Geist gelehret und eines richtigen Verständnisses sind, daß sie leichtlich nach dem Geist Gottes urteilen und erkennen mögen, welche Partei die Schrift auf ihre Meinung recht oder unrecht dartue." „Ich weiß wohl, daß man in weltlichen Sachen und Händeln der Widerwärtigkeiten vor die Richter kommen muß; ich wollte auch meine Herren von Zürich, als die der Billigkeit beistehen, gern zu Richtern haben und erwählen; aber in den Dingen, welche die göttliche Weisheit und Wahrheit betreffen, will ich niemand, als die göttliche Schrift, den Geist Gottes, der in der Schrift redet, zu einem Richter und Zeugen annehmen."

Etwas später schreibt Zwingli in seiner „Auslegung und Begründung": „Ja, das einig Wort Gottes muß darin entscheiden. Du willst die Meß für ein Opfer han, das mußt du mit dem Wort Gottes bewähren. Sich denn, wie du stehest wie ein Bock vor einem Metzger. So hebst du an zu schreien: die [Kirchen-] Väter hand es darfür! Ich sag dir nit von Väteren, noch von Mütteren; es muß mit dem Worte Gottes erfunden werden."

Der Rat ordnet Predigt des Evangeliums an.

Wie vorauszusehen war, entschied der Rat zu Gunsten des Reformators. Am 29. Januar 1523 faßten der große und der kleine Rat den Beschluß, „daß Meister Zwingli fortfahren und hinfür, wie bisher, das heilig Evangelium und die heilige Schrift nach dem Geist Gottes, seines Vermögens, verkünde, so lange und viel, bis er eines bessern berichtet werde. Es sollen auch alle andern Leutpriester, Seelsorger und Prädikanten der Stadt und Landschaften und Herrschaften anders nichts vornehmen und predigen, denn was sie mit dem heiligen Evangelium und sonst rechter göttlicher Schrift bewähren mögen. Desgleichen sollen sie einander hinfür keinergestalt Vorwürfe machen, Ketzer noch andere Schmähworte reden."[6])

Fortgang des Evangeliums.

Zwingli und alle anderen. Prädikanten Zürichs waren bislang noch Priester, obgleich sie in ihren Predigten von der katholischen Kirchenlehre mehrfach abwichen. Ein „Laie," Andreas Castelberger, genannt der Stülzer oder Uf der Krucken, ein Buchhändler von Graubünden, begann Versammlungen außerhalb der Kirche zu halten. Diese Zusammenkünfte wurden von den Gegnern der evangelischen Lehre „Ketzerschulen" genannt. Der Zulauf zu ihnen wuchs beständig. Wilhelm Reublin,[7]) der Priester des Dorfes Wytikon im Kanton Zürich, trat am 28. April 1523 in den Ehestand. Im September desselben Jahres gab Ludwig Hätzer eine Schrift gegen die „Götzen und Bildnisse" heraus, welche reißenden Absatz fand und wiederholt aufgelegt werden mußte. Zur selben Zeit predigten Zwingli und Leo Jud, der Priester an der Züricher St. Peterskirche, sowie der Priester Simon Stumpf in Höngg gegen die Götzen.

Verfolgung von Evangelischen durch den Rat.

Großes Aufsehen erregte die Entfernung eines Kruzifixes in der Vorstadt Stadelhofen. Das Bild stand vor dem Tore der Stadt und war Eigentum des Müllers Heini Hirt. Mit dessen Erlaubnis[8]) wurde es von Klaus Hottinger, (nach Bullinger ein „in der Religion wohlunterrichteter, redlicher Mann"), unterstützt von Lorenz Hochrütiner und Hans Ockenfuß ausgegraben und entfernt. Der Rat ließ die drei Männer in schwere Gefangenschaft legen. „Da waren," sagt Bullinger, der bekannte zwinglische Historiker, „allerlei Rede und Urteil. Etliche schirmten sie, als die recht und nichts Unrechts getan hätten; die andern beschuldigten sie, daß sie mit ihrer unchristenlichen Tat den Tod verdient hätten."

„Durch diesen Anlaß," so fährt derselbe Chronist fort, „wurden die Prädikanten [Zwingli und Jud] verursacht, öffentlich an Kanzeln von Bildern zu predigen, und sagten heiter heraus: Gott hat in seinem Wort verboten, die Bilder zu verehren. Und wie sie zu unseren Zeiten fürgestellt und gebraucht werden, so verehret man sie. Darum sind die Bilder, wie sie jetzt im Brauch sind, wider Gott und sein Wort. Nun habet ihr, unsere Herren, uns das was wir mit Gottes Wort erhalten mögen, zu predigen geboten. Darum sagen wir aus Gottes Wort, daß die Bilderverehrung wider Gott sei. Und deshalben die Gefangenen,

---

[6]) Bullinger, Reformationsgeschichte, herausg. v. Hottinger u. Vögeli, Frauenfeld 1838—40, Bd. 1 S. 104.

[7]) Reublin war Leutpriester zu St. Alban in Basel gewesen. Der basler Chronist Fridolin Ryff erzählt, daß er die heilige Schrift so christlich und wohl auslegte, daß dergleichen vorher nie war gehört worden, so daß er ein mächtig Volk überkam, seinen Predigten zuzuhören. Er warf mit der heiligen Schrift alle Aussonderungen, Zeremonien und selbsterfundenen Kirchengebräuche der römischen Kirche um, die man so heilig hielt, und erbot sich gegen jedermann, für solches Rechenschaft zu geben mit der Schrift, ja er verwarf auch die Messe, die man als die größte Guttat vor Gott hielt. Der Bischof verlangte vom Rat der Stadt, daß er ihm erlaube, einen solchen Ketzer zu strafen, der wider christliche Kirchengebräuch und Gottesdienst rede. Da das dann die Gemeinde inne wurde, versammelte sich eine große Zahl der Bürger, um die Obrigkeit zu bitten, daß sie ihnen den Prädikanten lasse, weil er nichts predige denn was er aus der heiligen Schrift zu erhalten wisse, wozu er sich auch gegen männiglich erbiete; das wäre einmal die lautere Wahrheit. Der basler Rat beschloß daß keine neue Lehre vorgetragen werden dürfe, aber Reublin kehrte sich nicht an das Mandat. Am Fronleichnam, den 13. Juni 1522, da man gewohnt war, das Heiligtum in Prozession herumzutragen, trug er statt der Reliquien die geöffnete Bibel vor sich her und sprach: Das ist das rechte Heiligtum, das andere sind Totengebeine. Der Rat entsetzte Reublin am 27. Juni 1522 seines Amts und verwies ihn aus der Stadt. Bald darauf ging er nach Zürich.

[8]) Johannes Keßlers Sabbata, St. Gallen 1902, S. 95.

die das Kruzifix umgeworfen und zerbrochen, nichts getan wider Gott; und auch nichts, das nit vor ihnen fromme Christenleut auch getan haben. Darum habet ihr, unsere Herren, kein Recht zu ihnen, sie zu töten. Dieweil sie aber solches hinter der Obrigkeit eigenmächtig angehebt und unerlaubt getan haben, daß sie bürgerlich, nit peinlich oder altmalefizisch, sondern um einen Frevel, der aus Eifer geschehen, gestraft möchten werden."[9]) Zwingli mißbilligte also ihr Vorgehen, weil sie ohne ausdrückliche Bewilligung des Rats das Bild entfernt hatten.

Das zweite züricher Gespräch.

Ein zweites großes Religionsgespräch „wegen der Bilder und Meß" ward auf Anordnung des Rats vom 26. bis 28. Oktober 1523 abgehalten. Die römisch-katholische Partei war auf diesem Gespräch schwach vertreten. Es kam hier an den Tag, daß sich zu Zürich eine Partei befand, die mit Zwinglis Stellung zu der Einführung praktischer Reformen unzufrieden war. Der Rat machte noch immer das Messehalten — die Darbringung des sog. Meßopfers — allen Priestern zur Pflicht. Zwingli erklärte auf diesem Gespräch wiederum die Lehre daß die Messe ein Opfer sei — welche Lehre in der vorgeschriebenen Meßliturgie eine prominente Stelle hat und ohne welche die Messe nicht denkbar ist — als eine Gotteslästerung und einen Greuel, dennoch sprach er dem Rate allein das Recht zu, die Messe abzustellen; er war der Ansicht, der römische Gottesdienst und Kultus sei beizubehalten bis der Rat eine andere Ordnung des Gottesdienstes einführe. Seine Hoffnung, daß dies bald nach dem Gespräch geschehen werde, erfüllte sich nicht. — Gegen Ende der Disputation trat Konrad Grebel mit der Forderung der Einführung praktischer Reformen und der Abstellung des althergebrachten Gottesdienstes insofern derselbe für Gotteslästerung gehalten ward, hervor. Die Akten des Gesprächs[10]) besagen darüber:

Grebel und Stumpf verlangen Abstellung der Messe.

„Hie stund Konrad Grebel auf und vermeint, man solle den Priestern ein' Bescheid geben, dieweil sie noch beieinander wären, wie man sich hinfür mit der Meß wollte halten: denn es wäre [alles] vergebens, so man nit ein anderes wegen der Meß anhüb. Man hätte viel von der Meß gesagt, es wäre aber niemand, der von dem großen Greuel lassen wollt. Zudem, so wären noch viel großer Mißbräuch in der Meß, von denen müßt man auch sagen. Da redet Zwingli: Meine Herren, die werden bestimmen, mit was Fügen nun hinfür die Meß solle gebraucht werden. Auf das redet Simon Stumpf: Meister Ulrich, ihr habt dessen nit Gewalt, daß ihr meinen Herren das Urteil in die Hand gebet; sondern das Urteil ist schon gegeben; der Geist Gottes urteilet."

Stumpf eines Sinnes mit Zwingli über Autorität der Schrift.

Diese Aussage des Simon Stumpf ist als eine Gutheißung spezieller „Offenbarungen" aufgefaßt worden. Nach den gäng und gäben zwinglischen Wendungen von damals jedoch behauptete Stumpf einfach die Autorität der Schrift gegenüber derjenigen des Rats. Zwingli sowohl als Stumpf waren der Ueberzeugung, daß der heilige Geist aus der Schrift redet — durch die Schrift belehrt und gebietet — und daß die Erleuchtung des Geistes zu deren Verständnis vonnöten sei; beide (wie auch später die Täufer) führen biblische Ueberzeugungen auf das Wirken des Geistes zurück. Dies erhellt klar aus Zwinglis eigenen Worten. Zwingli sagte auf demselben Gespräch in einer Ansprache an den Rat: „Ich ermahne euch zu dem allerfleißigsten, daß ihr Gott wollet lassen walten in allen Dingen, die der Geist Gottes lehret und heißt;" und wiederum: „Ein jeder verkünde das Wort Gottes steif, und rede darnach im Namen Gottes wie ihn der Geist lehrte." Als Konrad Grebel die Meinung aussprach, es solle kein Priester „sich selber speisen (sondern nur in Gemeinschaft mit andern das Abendmahl genießen), antwortete Zwingli, „es möcht ein jeder nach Eingebung des heiligen Geistes sich selber wohl speisen und tränken" etc.

Fernerer Verlauf des Gesprächs.

Interessant ist, daß Grebel hier auch gegen „das Einstoßen, so die Priester den Laien tun" protestierte; es war nämlich den „Laien" strenge untersagt, das geweihte Brot (die Hostie) mit der Hand zu berühren; es ward ihnen von den Priestern in den Mund „eingestoßen." Verschiedene andere Gebräuche wurden von Grebel als unschriftmäßig denunziert, welche sämtlich später von Zwingli selbst abgestellt wurden. Balthasar Hubmaier aus Waldshut nahm Teil an den Verhandlungen, ebenso Ludwig Hätzer, aus dessen Feder die uns erhaltenen wichtigen Akten des Gesprächs stammen. Die Akten wurden von einer dazu bestellten Ratskommission vor dem Druck verhört und genehmigt.

Schließlich mahnte Zwingli dringend, „es wolle [in der Einführung von Reformen] niemand aus eigener Gewalt etwas vornehmen, wie denn unlängst mit den Götzen geschehen" — in Stadelhofen. Zugleich wendet er sich an den Rat: „Lasset euch nit erschrecken, lieben gnädigen Herren! Gott stehet auf unser Seiten, der wird das Seine wohl beschirmen. Ich kann wohl erkennen, daß euch, meinen Herren, viel zu Handen stoßt, das aber von wenigen bedacht wird, allein um des lautren Worts Gottes willen." Aehnliche Worte richtete dann der Bürgermeister Marcus Röist an den Rat, und sagte schließlich: „Ich kann nit wohl von den Sachen reden; ich red eben davon wie der Blind von den Farben." Die Entscheidung des Rats stellte einen baldigen Beschluß über die Abstellung der Bilder und der Messe in Aussicht; bis dahin sollte es bei dem Althergebrachten bleiben.

Klaus Hottingers Märtyrertod.

Joachim Vadian von St. Gallen, der Vorsitzende auf dem Gespräch, bat vor der Vertagung im Namen seiner „Mitbrüder" den Rat, den wegen Entfernung des Bildes in Stadelhofen Gefangenen Gnade widerfahren zu lassen. Am 4. November erließ der Rat ein Urteil demzufolge Klaus Hottinger auf zwei Jahre verbannt und Lorenz Hochrütiner, als Fremder, des Landes verwiesen ward. Zwingli fand das Urteil hart, gestand aber dem Rat das Recht der Bestrafung zu. Hochrütiner, der sich nach seiner Heimat, St. Gallen, wandte, wohin er von Zwingli und Grebel an Vadian empfohlen wurde,[11]) begann um die Mitte des folgenden Jahres öffentlich täuferische Grundsätze zu lehren. Klaus Hottinger ging vorerst nach der Grafschaft Baden. „Daselbst war kund geworden," sagt Bullinger, „daß er in Zürich um des Glaubens wegen lang war gefangen gelegen. Vor denen allen er frei und unverhohlen den wahren Glauben bekannt, in den Wirts-

---

[9]) Bullinger Bd. 1 S. 127.

[10]) Die Akten, Zw. W. Bd. 1 S. 459 ff.

[11]) Zwingli sagt in einem Schreiben an Vadian, Hochrütiner sei gewiß ein richtiger Mann, nur vorlaut. Grebel schreibt: „Ich schicke dir meinen Bruder Lorenz, welcher geächtet worden ist. Nimm dich seiner an, denn er hat nichts verbrochen gegen das göttliche noch menschliche Gesetz. Auf Betreiben Hottingers hat er die Bilder beseitigt." Vadianische Briefsammlung, Bd. 4, St. Gallen 1902, S. 45 f.

häusern, Herbergen und wo er war und sich aufhielt." Unweit Waldshut wurde er verhaftet und in Luzern vor Gericht gestellt und als Ketzer zum Tode durch das Schwert verurteilt. Am 26. März 1524 starb er — „der erst Mann, ja Märtyrer Christi, der von wegen der evangelischen Lehre in der Eidgenossenschaft [d. i. in der Schweiz] getötet worden ist . . . ein frommer und redlicher Christenmann." Hottinger gehörte dem antistaatskirchlichen Flügel der evangelischen Partei an, der sich bald von Zwingli trennte. In der Beschreibung seines Endes, durch Bullinger[12]) ist eine auffallende Aehnlichkeit mit den späteren täuferischen Märtyrergeschichten nicht zu verkennen.[13])

Simon Stumpf aus dem Kanton Zürich verwiesen.

In Zürich traten bald evangelisch-gesinnte Priester hervor, die es augenscheinlich nicht in ihrem Gewissen fanden, den alten Gottesdienst — den „gotteslästerlichen Greuel der Messe" — fortzusetzen. Die Chorherren (Oberpriester) der Großmünsterkirche beschwerten sich am 10. Dezember 1523 beim Rat, daß die Kapläne und Helfer nicht mehr Messe halten wollten. Als Hans Widmer des Leutpriesters (Zwinglis) Messe gehalten (als dessen Stellvertreter), habe einer gesagt: Da sehe man die Gottesmetzger[14]). Der Rat ließ auf den folgenden Sonntag von den Kanzeln der drei Stadtkirchen das letzthin erlassene Mandat verlesen, dahingehend daß es bis auf weiteres beim alten bleiben müsse; Uebertretern wurde sofortige Strafe angedroht. Simon Stumpf, der Priester von Höngg, hatte schon auf dem letzten Gespräch erklärt, er sei willens dem Rat gehorsam zu sein, insofern dieser nichts verlange was gegen Gottes Wort streite. „So dann meine Herren etwas verordnen und urteilen würden, das wider das Urteil Gottes wäre, so will ich Christum um seinen Geist bitten und will dawider lehren und tun"[15]). Diesem Vorsatz ist Stumpf getreu geblieben. Als nach dem Oktober-Gespräch der Rat das Mandat erließ, durch welches die Priester, wie bisher, zum Messehalten gezwungen wurden, entschloß er sich, seiner Pfründe und dem Priesteramt zu entsagen. Am Dienstag nach Allerheiligen (3. Nov.) empfing er darum vom Rate den Befehl, daß er, da er selbst das Priesteramt aufgegeben habe, fernerhin die von Höngg „mit Predigen und andern Dingen" ruhig lassen und aus dem Dorfe wegziehen solle. Nach Verkündigung des Urteils erschien eine Gesandtschaft des Dorfes Höngg vor dem Rat, um sich für ihren Pastor zu verwenden, mit dem Begehren, ihn zur Verkündigung des göttlichen Worts behalten zu dürfen. Darauf beschloß der Rat, es solle bei dem ergangenen Urteil sein Bewenden haben, wonach Stumpf den Ort sofort verlassen müsse; er dürfe „in dem Kirchspiel Höngg nicht mehr predigen noch seine Wohnung und Aufenthalt darinnen haben." Den Abgesandten des Dorfs wurde zugleich die Versicherung gegeben, wenn sie sich dem Gebote des Rats fügten und „friedlich mit einander lebten" (nicht auf der Abschaffung der Messe bestünden), solle fernerhin für ihre geistlichen Bedürfnisse gesorgt werden. Am 23. desselben Monats wurde Stumpf dann aus dem Gebiet von Zürich verbannt mit dem strengen Befehl, ohne Erlaubnis nicht wieder dahin zurückzukehren[16]). Der Rat war fest entschlossen, mit der völligen Zustimmung Zwinglis, das Regiment über die Kirche in die Hand zu nehmen und Abweichungen von der vorgeschriebenen Ordnung nicht zu gestatten.

War Stumpf Revolutionär?

Zwingli machte ein paar Jahre später, nämlich nach der Errichtung der täuferischen Gemeinde die Behauptung, Stumpf habe aufrührerische Reden geführt und „einst zu ihm gesagt, es wäre nichts, wenn man die Priester nit zu tot schlüge," darnach aber habe er geleugnet, dies gesagt zu haben[17]). Dürfte man aber nicht erwarten, wenn Stumpf einer solchen Rede schuldig gewesen wäre, daß dies in dem Verbannungsurteil erwähnt worden wäre als triftiger Grund zu den Maßregeln gegen ihn? Uebrigens sagt Zwingli selbst um Pfingsten 1524, in seinem „Ratschlag von den Bildern und der Meß": „Wo die Hirten nit recht nach dem göttlichen Wort [die Gemeinde] speisen soll man sie dannen tun, ja gar töten nach dem Gesetz Mosis."[18]) Stumpfs Eifer für biblisches Christentum war indeß nicht von langer Dauer. Es ist fraglich, ob er je die Spättaufe empfangen hat. Im Jahre 1528 war er wieder katholischer Priester geworden.

Vier religiöse Parteien in Zürich.

Es gab zu dieser Zeit vier religiöse Parteien in Zürich — wenn man die Masse des Volks, welche ohne wirkliche Ueberzeugungen sich indifferent verhielt, als eine Partei gelten lassen will. Die Stärke der römisch-katholischen Partei, deren hervorragendster Wortführer der Chorherr Konrad Hofmann war, entzieht sich unsrer Berechnung, indeß ist es merkwürdig daß, sobald der Romanismus von der Obrigkeit mit dem Banne belegt ward (im Jahr 1525), sich kaum jemand vorfand, der um der alten Anschauungen willen Verfolgung gelitten hätte; auf Befehl der Obrigkeit nahm diese Partei den neuen Glauben an. Die regierende Partei, welcher die große Mehrheit des Rats angehörte, war einer Reformation der Kirche und Abstellung römischer Mißbräuche gewogen; wie aber der Rat sich von vornherein bewußt war, daß die Einführung der Reformation ihm große Vorteile bringen und ihm, bei Vereinigung von Kirche und Staat, völlige Macht über die Kirche und Gewalt über die reichen Kirchen- und Klostergüter geben werde, so ließ er sich in der Sache vorwiegend von politischen Gesichtspunkten leiten. Die eidgenössische Tagsatzung, die wiederholt zu Luzern und Baden in Sitzung war, widersetzte sich aufs entschiedenste den Neuerungen; so weit ihre Autorität reichte, wollte sie die neue Lehre „ausreuten, wehren, strafen und niederdrücken." Bereits aber waren mehrere andere Kantone, außer Zürich, von der „Ketzerei" angesteckt und stimmten diesem Beschluß nicht bei. Die Kantone, welche in der alten Lehre beharrten, wagten nicht den Versuch, die Beschlüsse der Tagsatzung in der ganzen Schweiz durchzusetzen. Immerhin erschien die Abschaffung der Messe dem züricher Rat noch verfrüht. Noch im Jahre 1525, als die Messe endlich abgeschafft wurde, ging der diesbezügliche Beschluß des Rats mit nur geringer Mehrheit durch; viele Ratsherren hielten es selbst dann noch für geraten, die Sache länger anstehen zu lassen.

---

[12]) Bullinger Bd. 1 S. 145 ff.

[13]) Das Zeugenverhör vor Hottingers Verurteilung ist insofern wichtig, als einige Zeugen die Aeußerungen Hottingers übertrieben und unrichtig wiedergaben — ähnlich den Aussagen mancher Zeugen, die später gegen die Täufer verhört wurden. So sagte Hans Schütz, nach Hottingers Behauptung lehrten die züricher Priester, die Messe sei die größte Gotteslästerung, die je gehört worden. Vreny Kränchingerin sagte, „daß Hottinger sie gefragt habe: Fräuli, hand ihr auch Glauben an die Heiligen(bilder)? Antwortet sie: Ja, ich han. Sagte Hottinger zu ihr: So seid ihr böser denn ein' H . . , denn ihr seid ein' Götzenhur. — Als dann dem Klaus Hottinger obbeschriebener Handel von den Vögten fürgehalten ward, ob er doch des alles bekenntlich? antwortet er: Wiewohl ich mich etlicher Stücken beklagen möcht, daß sie mir gröber dargetan sind, denn ich geredet hab" usw. Bullinger Bd. 1 S. 146 f.

Joh. Horsch.

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

Georgia.

Cordele, Ga., den 1. Juni 1911.
Lieber Freund John Peters!

Ich kam vorige Nacht erst heim von Baltimore, wo die Familie Dörksens landete. Ich konnte diese Familie auch jetzt noch nicht mitbringen nach meinem Heim in Georgia, obwohl ich schließlich erreicht habe, daß sie landen dürfen,. aber ich mußte erst noch heimfahren und mit einem zweiten Bürger einen „Governments Bond" für $10,000 unterschreiben, was ich dort in Ermangelung eines guten Freundes nicht tun konnte. Dieser wird hier nun unterschrieben, und dorthin nach Baltimore geschickt. Sobald derselbe hier ankommt, werden unsere Leute hierher befördert. Hatte also viel Schwierigkeiten, diese Sache glatt zu kriegen. Habe dabei manches gelernt. Diese Familie war ganz gesund. Eine Mutter 44 Jahre alt, mit sieben Kindern, aber darunter nur ein mündiger Sohn. Die andern sind nach dem Gesetz noch unmündig. Dieser 19jährige Sohn könne möglicher Weise krank werden, und dann könne diese Familie dem Staat zur Last fallen, weil sie nicht ihr eigenes Kapital haben und mein Vorschuß in Baltimore nicht angenommen werden konnte. Es mußte ein Bond von höherer Behörde in Washington bewilligt werden welches auch endlich geschehen ist.

Nun dürfte zwar nicht jeder Fall genau so wie dieser beurteilt werden. Wo mehrere kräftige Gliedr in der Familie vorhanden sind, dürfen manchmal auch gesunde Leute mit wenig Mittel unbeanstandet landen aber man kann das nie mit einiger Sicherheit wissen, wenn den Betreffenden das Reisegeld vorgestreckt wird.

Nachdem unser vorliegender Fall entschieden war, legte ich in Washington als auch in Baltimore der Einwanderungsbehörde die Namen und das Alter dieser 5 Familien vor, die jetzt reisefertig sind, und denen wir das Geld hinschicken wollen, u. bat um ihren Rat in dieser speziellen Sache. Sie sagten mir aber, daß sie keinen Rat und auch kein Gutachten abgeben könnten, ehe die Familie hier und untersucht seien. Ich sprach mit unserem Kongreßmann, der diese Klasse Einwanderer sehr gerne nach unserem Staat haben will. Er sagte mir: „Wenn du Vertrauen in diese Leute hast, dann schenke ihnen doch die nötige Summe bedingungslos, und sie können ihre Fahrkarten mit ihrem eigenen Gelde kaufen und dann sind sie im Gesetze unsers Landes.

Es ist nämlich ausdrücklich verboten, hier Einwanderer zu landen, für die die Freikarten von hier hinausgeschickt wurden, es sei denn, daß solches von nächsten Blutsverwandten geschehen, die natürlich verpflichtet sind, für ihre Angehörigen zu sorgen, oder daß es bewiesen werden kann, daß trotz allerlei Möglichkeiten solche Personen dem Staate nicht zur Last fallen können; letzteres ist oft zu schwer zu tun. Mein Plan ist nun dieser: Ich werde den Leuten am Terek die nötige Summe Geld hinschicken als bedingungsloses Geschenk u. sie können ihre Reise selbst bewerkstelligen und aus eigenen Mitteln bezahlen. Meine Geldsendung wird etwa wief olgt begleitet sein: „Die Summa Geld, welche Ihnen hier zuerkannt wurde für Ausdauer im kultivieren von Wüstenländereien am Terek, schicke Ihnen hier beiliegend nach Ihrem Wunsche in zwei Teile: $1000 in bar und $1000 in Schiffskarten von Bremen, Deutschland, nach Baltimore, U. S. A. Ihr Freund, N. N. — Damit können die Leute beweisen, daß sie selbst über ihr Geld verfügt haben und kein in Amerika ungesetzliches Vorfahren vorliegt.

Das Geld für die Eisenbahnfahrt in diesem Lande schickt man auch dorthin, damit sie solches beim Landen als ihr Eigentum vorzeigen können. Ich schicke für jede Familie das Betreffende besonders, selbstverständlich zur selben Zeit, aufdaß sie zusammen reisen können.

Hoffe, daß dieses Verfahren den Sinn und Inhalt Ihres Briefes mit der Beilage von $625 für die Witwe Peters und Familie deckt, spreche ich Ihnen sehr freudig meinen Dank aus für Ihre kräftige Anteilnahme an der Hilfe unserer sehr bedrängten Brüder am Terek.

Mit Hochachtung,

A. Hiebert.

Die Leser, welche Freunde von Rußland herkommen lassen, sollten sich dieses merken und aus anderer Erfahrung Nutzen ziehen Auch würden wir raten, anstatt über New York oder Baltimore, lieber über Canada nach Amerika zu kommen.

Derselbe.
Der Vorwärts.

Kansas.

Durham, Kans., den 3. Juli 1911.
Muß noch von einer sonderbaren Trockenheit berichten. Wenn der Herr uns nicht bald einen Regen sendet, werden wir wohl keine Corn-Ernte bekommen.

F. Theßman hier in Durham, hat den Store, wo er drin war, an G. Weyand verhandelt. Der Weyand hatte mehrere Jahre in Hillsbor einen Store.

Meine Cousine, Ida Buller von Oklahoma kam hier Samstag bei ihren Großeltern August Köhnen an. Ihre Eltern heißen David Bullers, und ihr Vater ist meiner Mutter Bruder.

Samstag zu Mittag kam mein SchwagerFred Jantz von Galva, Kans., Geschäfte halber hier bei seinen Eltern T. P. Jantzens an. In Durham bezahlen sie 76c per Bushel für neuen Weizen. Der Test ist von 59 aufwärts, und soll auch ausnahmslos von guter Qualität sein. Von der Quantität des Weizens kann ich dieses Mal noch nicht viel berichten. Sie dreschen von 10 bis 17 Bushel vom Acre, habe ich gehört. Der Hafer liefert einen Ertrag von 15 bis 25 Bushel vom Acre.

Ich habe kürzlich im Zionsboten einen Artikel gelesen von meinem alten Bekannten Adolf Nick Turpam, Vera. Cruz, Mexiko. Ich wußte immer nicht, wo er war, und deshalb war mir der Artikel besonders wichtig. Wird die liebe Rundschau auch dort in jener Gegend gelesen? Wenn so, dann bitte ich, —und danke schon im Voraus— es möchte jemand von den Lesern so gut sein, und dem Adolf dieses zu lesen geben.

Ich bin „Jake" Köhn. Er wird sich vielleicht noch erinnern, daß wir beide einst in Oklahoma gute Schulkameraden waren, woein gewisser alter Wheeler Schullehrer war. Das Schulhaus hatte den Namen „Just School House" und stand eine Meile südlich von da, wo meine Eltern wohnten.

Der Adolf, wenn ich recht bin, soll ein Reiseprediger sein. Weiter schreibt er in seinem Aufsatz, daß die Mexikaner Bilder haben, die sie anbeten. O! das Volk ist zu bedauern. Aber er schreibt auch, daß sich schon zwei Personen bekehrt haben, nämlich eine mexikanische Frau und ein Negro. Dieses hört sich schon besser.— Weiter kann sich der Adolf vielleicht erinnern, daß ich manchmal meine alte Uhr, da ich noch in Oklahoma war, nach seinem Stiefvater, welcher ein Jantz war, hingetragen habe. Jetzt liegt er schon mehrere Jahre im Grabe.

Sonntag, den 25. vorigen Monats hatten wir hier furchtbar heißen Wind von südwesten und soll in Durham 114 Grad heiß gewesen sein.

Gestern wurde mir mitgeteilt, daß sich in Canton, südwestlich von hier, einer ums Leben gebracht hat, des so sehr heißen Windes wegen. Er hat gemeint, das Ende aller Dinge war hier, und hat das nicht wollen beiwohnen. Weiß aber nicht, ob sich dieses alles so in Wirklichkeit verhält.

Ich bitte alle, welche da meinen, daß das Ende auf solche Weise kommen wird, Matth. 24, 27—29 und 30, Luk. 17, 24 zu lesen.

Der Freund Julius Siemens, Los Molinos, California, ist gebeten, mir eine völlige Auskunft zu geben über California, dieweil ich auch schon immer mehr und mehr für jene Gegend interessiert werde.

Das Haferschneiden ist noch immer nicht beendigt, glaube ich. Heute wird es wieder sehr heiß und schwül sein, wie es scheint.

Die Viehweide wird schon bedeutend knapp wegen der anhaltenden Dürre.

D. E. Unruh ist auf der Krankenliste. Haben Besuch von Greensburg, Kans. Das Corn wird vielleicht müssen zu Langfutter abgeschnitten werden.

Grüßend verbleibe ich wie immer,

J. B. Köhn.

(Das beste wäre es, California mit eigenen Augen zu sehen. Editor.)

Alexander, Kans., den 3. Juli 11.
Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser! Weil es mich immer mahnt, ich soll auch einmal etwas für die Rundschau schreiben, so dachte ich, einmal es zu tun.

Es ist hier sehr heiß; so heiß, daß es aussieht, als ob alles verbrennen werde. Es war hier auch schon sehr trocken, aber letzte Woche hatten wir einen schönen Regen, und so ist wieder alles ein wenig aufgefrischt, was noch grün war; aber mit dem Corn sieht es nur schwach aus. Un-

ser Corn ist schon fort. Wir hatten 70 Acres Corn und das haben die „Grashopper" schon alles gefressen. Die Kartoffeln sind wieder alle von den großen, grauen Käfern abgefressen. Wir hatten 21 Buschel ausgepflanzt und vielleicht wird es zehn Buschel davon geben. Hafer werden wir noch so bis 600 Buschel kriegen von 70 Acres. Aber wir haben doch noch nicht zu klagen wie man hört und liest. Wir sind noch immer froh, daß wir in Amerika sind.

Nun, jetzt komme ich etwsa auf Besuch. Ist es nicht schön, daß wir uns auf diese Art, das meint, mit Schreiben, besuchen können? Ueberhaupt, wenn man noch in der alten Heimat so liebe Geschwister oder Freunde hat. Ich weiß nicht mehr, wo ich suchen soll nach meinen zwei Schwestern und meines lieben Mannes einzigen Bruder, Peter Böse. Seine Eltern sind ausgewandert nach Lichtfeld, Rußland, vor. Polen. Ihr Name war Johann Böse. Sie sind auch schon nicht mehr hier, sondern sind schon beide heimgegangen, wo kein Schmerz mehr sein wird.

Nun, lieber Bruder Peter, wie kannst du doch so stille sein, oder lebst du schon nicht mehr. Schreibe doch einmal, oder wenn du nicht schreiben kannst, kann vielleicht deine Frau berichten, wie es euch geht. Sagt euer Gewissen nicht mal, daß ihr uns mal schreiben sollt, und so auch meine Schwestern Justina Vogt und Helena Görzen samt euren Männern und Kindern, wo seid ihr doch, und warum so stille? O! wie hat es uns immer gefreut, wenn ein Brief von euch da war, daß wir lesen durften von euch, und so alle Freunde und Bekannte, und alle, die sich unser erinnern können, seid herzlich gegrüßet von uns.

Nun muß ich berichten, daß wir gestern, den 2. Juli angenehmen Besuch hatten. Es waren Geschwister Adam Josten und Geschwister Ludwig Botten. Besucht uns nur öfter! Diese sind noch nicht ganz mit der Ernte fertig; sie haben keine schwere Ernte; aber es gibt doch etwas. Sie hoffen doch wieder den Winter durchzukommen. Sie haben sich schöne Häuser gebaut.

Ich muß noch etwas nach Oklahoma geben. Guten Tag, Jacob und Cornelius Funken, samt euren lieben Familien! Wie geht es euch? Und du, liebe Freundin, Witwe Kornelius Janzen, was macht dich so stille? Nur immer vorwärts, schreite weiter, auch beim schwersten steh nicht still.

Noch etwas nach Turnhill, Sask., nach Abra. D. Cornelsen. Wie geht es euch jetzt?

Noch etwas nach Prangenau, Rußland, an David Funken. Wie geht es euch? Ihr seid auch wohl schon ganz alt; seid alle herzlich gegrüßet. Gerhard Dücken ihre Kinder, Neukirch, Rußl. u. alleNichten u. Vettern bitte ich zu schreiben. Ich habe schon Bruder Martin Hübert gefragt, ob er uns könnte Nachricht schicken, — aber vergebens.

Jetzt werde ich noch berichten: Ich bin Katharina Böse, geborene Dück, Neukirch, Rußland. Mein Mann ist Heinrich Böse, früher Lichtfelde, Rußland.

Mein Vater ist Dietrich Dück.

Gesund sind wir samt Kindern. Seid alle herzlich gegrüßet von uns, und wenn wir uns hier nicht mehr wiedersehen auf dieser jammervollen Welt, dann wollen wir so leben, daß wir uns im Himmel treffen. Ich denke und singe oft das Lied:

„Welt, ade, ich bin dein müde,
Und will nach dem Himmel zu;
Da wird sein der rechte Friede,
Und die wahre Seelenruh!

Welt, bei dir ist Krieg und Streit,
Nichts denn lauter Eitelkeit;
In dem Himmel allezeit
Friede, Ruh und Seligkeit!"

Kath. u. H. Böse.

Inman, Kans., den 4. Juli 1911. Lieber Editor und alle Rundschauleser! Der Friede des Herrn sei uns allen gewünscht und die schöne Gesundheit!

Weil wir noch immer die Rundschau gelesen haben und noch nicht einmal etwas habe beigetragen, so bitte ich dich, lieber Editor, diese Zeilen aufzunehmen. Wir möchten gerne erfahren, ob wir im alten Vaterlande noch Geschwister haben. Briefe kann ich immer schreiben, bekomme aber keine Antwort.

So wende ich mich erst an die Verwandten von meines Mannes Seite. Da ist David Böse, Ladekop., P. B., Tiegenhagen und die liebe Schwester Rempelsche aufMemrik,die solange hat auf dem Siechbett gelegen, und auch noch den lieben Mann hat müssen sehen vorangehen in die Ewigkeit, und sie in ihrem Leiden zurückbleiben. Niemand kann ihr helfen.

Und dann zu den von meiner Seite: Die Schwester Bärgsche, hat sich, wie ich gehört habe, noch mit einem gewissen Kopp verheiratet. Sie haben aber gar nichts geschrieben, so wissen wir nicht, ob sie noch lebt, oder wo sie sich aufhält. Dann du, liebe Schwester Dücksche, hast früher doch so oft geschrieben; und nun niemand mehr, nicht der Mann, nicht Kinder, auch nicht du? Bist du immer krank, oder wo ists? Bitte, schreibt alle. Da sind auch noch so viel Nichten und Vettern. Liebe Geschwister, schreibt alle! Wir sind nach unserer Art noch ziemlich gesund, als ich habe Rheumatismus. Die Kinder, soviel wir wissen, sind auch alle gesund; sind alle verheiratet; wohnen zerstreut; aber nicht sehr weit entfernt.

Nun noch an dich, Freund Neumann. Deine Berichte, die habe ich immer das erste aufgesucht und gelesen; war mir aber immer zu kurz. Schreibe nur mehr, von Bekannten und Freunden. Aber wir werden alle alt, werden nicht lange schreiben; müssen diese Welt räumen.

Eingesandt von eurer geringen Schwester,

H. u. M. Böse.

Menno, Kans., 1911. Lieber Editor! Wir haben im allgemeinen nicht über Krankheit zu klagen, aber in den letzten zwei Wochen hat es in unserer Familie gekränkelt, und der Tod hat uns schon drei unserer Großkinder weggenommen.

Das erste starb schon etliche Monate zurück. Es war Johann Klassens Töchterchen, der Liebling unserer ältesten Tochter. Zwei andere starben in der Zeit von zwei Wochen. Erst starb Gerhard Regiers einziges Töchterchen. Eine Art von Sommerkrankheit nahm es von ihrem Schoß in die Ewigkeit. Das ist unsere Tochter Maria. Das dritte ist Jacob Schierlings Söhnchen. Der war auch sehr viel wert in der Familie. Dies ist unsere Tochter Justina. Herman, unser ältester Sohn hat auch schon ein Söhnlein begraben, doch ist das schon etliche Jahre zurück.

Also haben wir schon vier Großkinder in der Ewigkeit. Somit zeigt der liebe Gott uns, was wir eigentlich sind: Sobald der Mensch geboren ist, ist er auch alt genug zu sterben. Wenn wir das denn immer im Gedächtnis haben könnten! Die Kleinen sind gut ab, und wohlversorgt, aber wir müssen noch immer auf der Hut sein, damit wir nicht fallen. Gott wolle uns allen helfen!

Wir haben in Rußland noch Freunde u. Geschwister. Da sind Gooßens; bitte, laßt einmal etwas von euch hören, schreibt einmal! Dann sind da Janzens, meine Brüder; laßt euch einmal los, indem ihr uns Briefe schickt oder Berichte an die Rundschau sendet. Auch sei unser alter Vater Dietrich Gooßen im Altenheim von uns gegrüßt. Ich möchte herzlich gerne einmal meine Freunde besuchen, oder Besuche empfangen.

Hier fehlt jetzt Regen; denn eine neue Ansiedlung braucht viel.

Muß noch erwähnen, daß durch H. R. Voth vier junge Seelen unserer Gemeinde beigefügt und aufgenommen worden sind.

Euer,

Heinr. Janzen.

Hillsboro, Kans., den 5. Juli 11. Lieber Editor! Da wir auch Rundschauleser sind, dachten wir, etwas für die Spalten der Rundschau zu schicken.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund, was wir dir samt deiner Familie auch von Herzen wünschen. Es ist hier heiß und sehr trocken. Die Farmer schauen sehnsüchtig aus nach Regen, oder besser gesagt, wir alle. Kartoffeln gibt es dieses Jahr hier keine. Es wird schon drei Dollar für das Buschel bezahlt und auch darüber. Bei solchen Preisen werden nicht so viel Kartoffeln gegessen, als bei guter Kartoffelernte.

Die Butter ist hier nur 20 Cents, und doch ist sie dann noch schlecht zu kriegen. Das Wasser wird auch schon auf etlichen Stellen knapp. Etliche Zisternen sind schon ganz leer, und dann muß das Wasser gekauft werden. Wir haben jedoch noch Wasser. Vielleicht schenkt der himmlische Vater auch bald einen erquickenden Regen. Ach, das würde uns alle erquicken, denn die Weide für das Vieh wird auch schon sehr knapp. Nun, der himmlische Vater wird ja wissen, was für uns gut ist.

So will ich no chberichten, daß gestern die Schwester H. H. Elisabeth Block, geb.

Schmidt, von Friedensdorf, Rußl., uns einen Brief brachte von Onkel Tobias Voth, wo sie auch nach mir fragen. Ich habe früher, als ich noch ein Jüngling war, bei ihnen geschafft, und es hat mich gefreut, daß sie noch an mich denken. So will ich euch dort in der Ferne denn auch wissen lassen, da der himmlische Vater schon sehr tiefe Wege mit mir gegangen ist; aber doch bei alledem muß ich sagen: Die Wege unseres Gottes sind die richtigen! Ich habe nun die dritte Frau. Sie ist eine Helena Regier, herstammend aus Rudnerweide, Rußland. Ihr Vater war ein Abram Regier; aber als ich sie heiratete war sie eine Witwe H. H. Kröker. Sie war aber kinderlos. Wir leben glücklich und in Frieden. So will ich euch, Freunde und Bekannte berichten, daß ich aus zweiter Ehe keine Kinder hatte. Aus der ersten Ehe habe ich 11 Kinder am Leben, und diese Kinder sind auch alle schon verheiratet, außer Peter und Susanna. Ich möchte noch fragen, ob mein Bruder Franz Braun, sowie Anton Schellenberg, noch leben und ob sie auch die Rundschau lesen. Wenn nicht, dann möchte ich solche, die die Rundschau lesen, bitten, ihnen dieses zuzustellen.

Ich habe noch vergessen zu schreiben, daß die Schwester H. H. Block, von der ich schon erwähnte, gerne wissen möchte, wo sich ihre Schwester Witwe H. H. Neufeld aufhält. Sie bittet um ihre Adresse.

Grüßend verbleiben wir eure Geschwister

Abr. u. Hel. Braun.

Hillsboro, Kans.

Minnesota.

Mt. Lake, Minn., den 3. Juli 1911.

Lieber Editor!

Ich komme mit einer Trauerbotschaft: Mein Herz ist mir fast gebrochen, da mein lieber Ehegatte von mir geschieden ist. Was dies heißt, kann nur der verstehen, der es auch schon erfahren hat.

Weil keiner etwas davon in der Rundschau geschrieben hat, so will ich Mut fassen und ein wenig schreiben, denn der geliebte Gatte hat noch eine Schwester in Rußland, die ebenfalls am Krebs leidet. (Wer weiß, was die jetzt macht!) Auch hat er noch viele andere Freunde, darum bitte ich um Aufnahme dieses Berichtes in der Rundschau. Weil ich mich jetzt unfähig fühle, einen ausführlichen Bericht zu schreiben, bitte ich den Aufsatz aus dem „Besucher" zu nehmen, damit alle Freunde und Bekannte erfahren, daß mein Mann nicht mehr lebt. O, wie das schmerzt! aber ich habe die selige Hoffnung, ihn wieder zu treffen, wenn der Heiland die Seinen sammeln wird in sein Reich.

Er bekehrte sich vor dreißig Jahren, u. hat durch des Heiligen Geistes Kraft beharrt bis an sein Ende. Es jammerte ihn um mich, aber er war bereit zu sterben.

Eure tiefbetrübte, aber doch sich an den Heiland klammernde Witwe.

Marg. Neufeld.

Bemerkung: Der leidtragenden Witwe bekunden wir hiemit unser innigstes Mitgefühl und Beileid.— In No. 28 teilt J. J. Friesen, Lehigh, Kans., uns schon kurz von dem Tode und Begräbnis des Dahingeschiedenen mit.

Nachfolgendes ist der obenerwähnte Aufsatz aus dem „Unser Besucher." Editor.

Cornelius Neufeld.

Cornelius Neufeld wurde im Jahre 1849 in Lichtfelde, Südrußland, geboren. In demselben Dorfe wurde er auch erzogen. Später lernte er von Claas Hiebert, in Lichtfelde, das Tischlerhandwerk. In seinen Lehrjahren wurde er mit der lebhaften Tochter des Aaron Sukau bekannt, die er als seine Braut heimführte, und mit der er über 40 Jahre Freude und Leid gemeinschaftlich entgegen genommen hat. Diesem Ehepaare wurden acht Kinder geschenkt, von denen aber zwei Töchter und ein Söhnlein schon in der Ewigkeit sind. Der älteste Sohn, Cornelius, wohnt in Canada, seit kurzer Zeit, Aaron in California, Jacob in Süd- und Margaretha in Nord-Dakota. Heinrich ist noch daheim.

Im Jahre 1878 wanderte C. Neufeld mit seiner damals noch kleinen Familie aus, und bezog eine Farm, nördlich von Bingham Lake. Doch dort hielt es ihn nicht lange. Nachdem er daselbst zweimal überwintert hatte, kam er hier zur Stadt und eröffnete eine Werkstätte für allerlei Reparaturarbeiten, hauptsächlich im Wagengeschäft. Da hat er manchem armen Mann seine Hilfe zuteil werden lassen. Bis später Nachtstunde hat er dort oft an der Hobelbank Speichen in zusammengebrochene Räder, Deichsel für alte Wagen u. a. mehr, gemacht, damit der verunglückte Farmer wieder heimeilen, und am nächsten Tage wieder seine Arbeit verrichten könnte. Bald genoß er einen sehr guten Ruf auf der Ansiedlung. Er war so stark, daß vom stärksten Holze die Späne flogen, wenn er den Hobel ansetzte. Sein Auge war so geübt, daß er immer gleich wußte, wie er es machen müßte, um einem armen Manne das Ankaufen eines neuen Stückes zu ersparen.

Da wurde dieser liebe Bürger vor Jahresfrist krank. Sein Bein litt, und der ganze Körper mußte ins Bett. Die Gefahr schien nach einigen Monaten vorüber zu sein, doch später stellte sich heraus, daß man hier mit einem größeren Uebel zu tun habe. Wieder gab es eine Wunde unten am Fuß, und das ganze Bein schwoll an. Aerzte und Krankenpflegerinnen gingen dort fleißig ein und aus. Endlich hieß man die Krankheit Krebs, und die Hoffnung auf Genesung wurde wesentlich geschwächt. Da hörte man von einem Spezialisten in Kansas City, Mo., der schon manchen Krebs erfolgreich kuriert habe. Unser Kranke reiste hin, und wurde als heilbar angenommen. 17 lange Wochen blieb er dort und ließ sich von seinem Heimweh fast verzehren, bis ihm der Arzt sagte, er solle heimreisen, und sich in der Familie erquicken, denn die Midizin wirkte fast nichts mehr an ihm. So kam er zurück und verweilte hier kurze Zeit. Da aber das Fieber stärker wurde, entschloß er sich, wieder zu seinem Arzte eilen. Es fiel den Seinen schwer, ihn gehen zu lassen. Bald kam von dort die Nachricht, daß Freund Neufeld nun stark an den Nieren leide, so daß Gefahr vorhanden war. Frau Neufeld fuhr mit dem jüngsten Sohne Heinrich hin, und ihre Ankunft erfreute den Leidenden in solchem Grade, daß sie über sein Befinden gründlich getäuscht wurden. Man ließ Heinrich wieder zurückfahren. Doch nur schnell kam die Erschlaffung zum Vorschein, und nun bemerkte Frau Neufeld, daß es mit ihrem lieben Gatten schnell zu Ende gehe. So kam die fünfte Woche seines letzten Dortseins heran. Die Zunge wurde gelähmt, und er mußte nun sprachlos daliegen. Nur zuweilen drückte er die Hand seines weinenden Weibes in liebevoller Weise, bis dann auch das Bewußtsein schwand. Dienstag, um einhalb 9 Uhr morgens blieb der Atem stehen und die Familie hatte ihren Vater und Mt. Lake einen ihrer tüchtigen Bürger verloren. Was Frau Neufeld in jenen Stunden gemacht hätte, wenn nicht Frl. Lena Janzen dort gewesen wäre, ist schwer zu sagen. Die Schwester half ihr in allen Dingen. Ein Bruder des Erblichenen, Jacob Friesen, von Lehigh, Kans., wurde benachrichtigt u. er kam mit dem nächsten Zuge. Er begleitete auch die Schwägerin bis in ihr Heim und blieb hier bis nach der Beerdigung.

Das Begräbnis fand Freitag statt. Heinrich Köhn und Aeltester H. H. Regier machten in der Bethel Kirche in Verbindung mit der Leichenfeier einige Bemerkungen, aber die Hauptrede hielt Rev. Albert Kühl, von Minneapolis, der für diesen Zweck gerufen worden war. Seine Worte waren für die trauernden Herzen ein beruhigender Balsam. Margaretha, —Frau Walde— und Frau Jacob Enns, die jüngste Schwester der Witwe Neufeld, erschienen auch zum Begräbnisse, aber Cornelius und Aaron konnten nicht kommen. Für sie wird dieser Umstand recht schwer sein. Hatten sie doch ihren Vater so lieb, seit sie alt genug waren, seinen edlen Sinn zu verstehen.

Nebraska.

Beatrice, Nebr., den 21. Juni 11.

„Herr, stärke uns den Glauben!"

Dieses war der Text bei der köstlichen Abendsmahlsfeier, die unserer Gemeinde Gottes Gnade am 18. Juni schenkte. Das angenehme, kühle Wetter, nach einer Woche voll heißer Tage, hatte es ermöglicht, daß auch viele unserer ältesten Gemeindeglieder zugegen sein konnten.

Durch den Konferenzverband, der die zerstreuten Gemeinden und Glieder vereinigt, sind ja die Glieder der Beatrice Gemeinde im fernen Osten sowie im Westen persönlich bekannt geworden. Daher möchte ich einige unserer lieben Alten hier namhaft machen. Die Liebe und Güte Gottes machte es unserem fast 88 jährigen Freunde Peter Penner, dem 79 Jahre alten Freund Abraham Epp und der lieben alten Glaubensschwester, Frau Witwe J. Claassen, Plymouth, möglich, unserer gesegneten Abendmahlsfeier beizuwohnen.

Fortsetzung auf Seite 13.

Erzählung.

Im Strom der Zeit.

Fortsetzung.

Alfred eilte nach dem Hause seiner Schwiegereltern. Er fand dieselben mit Trine und Mutter Schlegel um das Bett des Verwundeten versammelt. Sein Bewußtsein war wieder zurückgekehrt, aber matt und erschöpft streckte er sich auf seinem Lager. Tränen traten ihm in die Augen, als er Alfred erblickte; er versuchte ihm die Hand zu drücken. „Gott sei Dank, daß du gerettet bist!" flüsterte er; „o, es ist schrecklich, wie mich dieser Unhold getäuscht hat, und daß ich meine Hand in dieser Schandtat haben mußte! Aber ich wollte es nicht, Gott weiß es, daß ich kein solches Unglück wollte. O verzeiht mir, ich habe euch viel Kummer gemacht!" Mit stockender Stimme wollte er so mit Klagen fortfahren, aber die Seinen wehrten ihm ab. Alfred teilte ihm nun vorsichtig seinen Auftrag mit, und zeigte die Gründe, weshalb es so wichtig sei, der ganzen Sache auf den Grund zu kommen.

Johannes faßte den Gedanken begierig auf. „Ja, das ist recht," sagte er, „die Wahrheit soll an den Tag kommen; ich will mein Herz erleichtern; schnell holt die Leute herbei; ich weiß, daß meine Stunden gezählt sind. Die notwendigen Vorbereitungen wurden schnell getroffen, und Johannes legte in gehöriger Form sein Bekenntnis nieder. Dasselbe lautete im Wesentlichen wie folgt:

„Karl sprach oft mit glühender Leidenschaft davon, daß die Arbeit bei Amherst u. Co. mit Gewalt niedergelegt werden müsse, und das beste Mittel wäre, das Maschinenhaus in die Luft zu sprengen. Das wäre auch am sichersten; dann würde man denken, daß eine Kesselexplosion stattgefunden habe. Ob er die Sache nun mit andern verabredet, oder auf eigene Faust gehandelt hat, das weiß ich nicht; aber ich weiß, daß er vollkommen fähig war, so etwas von sich aus zu tun. Er sagte mir, daß ich ihm helfen müßte; ich wollte erst nicht, aber er lachte mich aus, und sagte, kein Mensch würde in Gefahr kommen, er würde die Sache vor der Arbeit am Morgen ausführen. Ich wußte, daß er sich heimlicherweise eine bedeutende Quantität Dynamit verschafft hatte. Er sagte mir, daß es sich sehr gut treffe; man hätte den Abzugsgraben geöffnet, und durch denselben könnte man leicht eine Mine unter dem Maschinenhaus anlegen. Ich mußte ihm helfen, die Patronen ohne Aufsehen in die Nähe in ein Versteck zu bringen. Letzte Nacht vor Mitternacht kroch er durch den Graben, um die Mine zu laden. Er war etwas verdrießlich, da er glaubte, daß nicht aller Stoff gut wäre. Ich mußte Wache stehen. Hernach ging ich nachhause. Er sagte, er würde die Mine wenigstens eine Stunde vor der Arbeitszeit entzünden. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, immer erwartete ich den Knall zu hören. Als die bestimmte Zeit kam, und alles ruhig blieb, packte mich eine fürchterliche Angst; ich kannte seinen rachsüchtigen, boshaften Charakter; gewiß, er wollte auch die abtrünnigen Striker vernichten. Auf Alfred hatte er es besonders abgesehen; er hatte ihm auch die Höllenmaschine zugesandt, wie er mir selbst eingestanden hat. Ich konnte es nicht länger aushalten; ich stand auf und eilte nach der Fabrik, um ihn in der Ausführung der Schreckenstat zu hindern und die Leute zu warnen. Aber ich kam zu spät; wie ich in den Hof trat, ereignete sich die Explosion. Ich wurde hoch in die Luft geschleudert, wundert mich, daß ich nicht auf der Stelle tot blieb. Aber der Tod sitzt mir in der Brust; ich weiß, ich muß sterben, und habe es wohl verdient. Karl wußte eigentlich auch nicht recht mit Dynamit umzugehen, er muß die Mine nicht richtig entzündet haben, so wurde er selbst in das Verderben verstrickt, das er andern bereitet hatte. Gott sei mir gnädig!"

Extrablätterbrachten am Nachmittage die näheren Einzelheiten der Katastrophe zusammen mit der post mortem Aussage Johannes Neumanns. Eine furchtbare Aufregung war die Folge dieser Nachrichten. Der Zorn der Arbeiter richtete sich nun gegen die Führer und Leiter des Strikes selbst. Es war gut, daß Militär in der Stadt lag; die Leute hätten in ihrer Entrüstung ihr eigenes Hauptquartier demoliert. Hatte man auch bisher den Aufreizungen der Revolutionäre Gehör gegeben, und ihren Mord- und Brandreden Beifall zugejauchzt, so wollte doch niemand die Verantwortlichkeit für solche Greueltaten übernehmen, und Jederman beeilte sich, die Urheber der Unruhen mit Vorwürfen und lauten Verwünschungen zu überschütten. Auf den folgenden Nachmittag zwei Uhr war eine Massenversammlung, man wußte nicht von wem, einberufen worden, und jederman beeilte sich, derselben beizuwohnen.

Als die Zeit zur Eröffnung der Versammlung gekommen war, fand man, daß die Beamten und Leiter des Strikes, die geheimen Agitatoren, verschwunden waren. Sie hatte es offenbar für ratsam gehalten, das Weite zu suchen. Man hielt sich jedoch an dieser Tatsache nicht lange auf, jederman sehnte sich nach der Rückkehr geordneter Zustände. Der Mann, der schon in der vorletzten Versammlung für die Beendigung des Strikes gesprochen hatte, ward zum Vorsitzer ernannt. In kurzen Worten gab er seinem Abscheu vor der Greueltat Ausdruck und bezeichnete dann als Aufgabe der Versammlung,diesem Abscheu allgemeinen Ausdruck zu geben, und die Wiederkehr geordneter Zustände anzubahnen. Zu diesem Zwecke wurde ein Komitee für Beschlüsse ernannt, das denn auch bald mit Beschlüsse vor die Versammlung trat, die allgemeinen Beifall fanden, und einstimmig angenommen wurden. Dieselben lauten wie folgt:

1. Wir, die versammelten Arbeiter von B., erklären hiemit unsern Abscheu vor dem schändlichen Attentat, das gestern Morgen in der Amherstschen Fabrik stattgefunden hat, und leugnen jede Gemeinschaft mit Mordbrennern und Brandstiftern, welche nur dazu beitragen, die Sache der Arbeiter zu verunehren und zu schädigen. Und wir fordern von den Behörden eine strenge Untersuchung des Verbrechens u. exemplarische Bestrafung der Schuldigen.

2. Da sich die Union der gegenseitigen Unterstützungsvereine blos als ein Werkzeug für fremde Agitatoren und gewissenlose Wühler erwiesen hat, so erklären wir dieselbe für aufgehoben und überlassen es jedem einzelnen Verein auf eine ihm geeignet erscheinende Weise den wahren Zweck desselben, gegenseitige Unterstützung in Fällen der Not zu fördern.

3. Der vor Monaten ins Werk gesetzte Strike ist hiermit, als gegenstandslos geworden, aufgehoben; und jeder Arbeiter hat volle Freiheit, wo es ihm passend erscheint, Arbeit zu nehmen."

Wie nach einem heißen, schwüle nSommertage die mit Elektrizität geschwängerten Lüften sich in feurigen Strahlen und mächtigen Donnern entladen, und in dem wilden Aufruhr der Elemente wohl auch hie und da die Saaten des Landmanns zerstört, ein Haus vom Blitz getroffen, in Flammen aufgeht, aber auch die Luft gereinigt wird, und die ganze Natur neue Labung empfängt und in wenigen Stunden die ganze Schöpfung Gottes in neuem Leben und neuem Glanze strahlt: so gibt es auch in der menschlichen Gesellschaft Katastrophen, welche da und dort Tod und Verderben aussäend, hereinbrechen, aber auch dazu dienen, die in der Gesellschaft eingesammelten giftigen Dünste zu vertreiben, die stagnierenden Gewässer in neuen Fluß zu bringen, die Nebel ererbter oder eingesogener Vorurteile hinfegen, und so, wenn auch durch Sturm und Graus, neues Leben zu schaffen.

Eine solche Katastrophe war auch über B. hereingebrochen. Wertvolles Eigentum hatte sie zertrümmert, kostbare Menschenleben in den Abgrund des Todes geschleudert. Es bedurfte Zeit, bevor sich die Gesellschaft von dem Gefühl des Schrecklichen, das sie erlebt hatte, erholen konnte. Aber schon leuchtete die Sonne besserer Tage, welche nun am Anbrechen waren; wollen wir nun mit den Menschen rechten, wenn sie bald des Schrecklichen größtenteils vergaßen und sich der aufgegangenen Hoffnung freuten? Der Strike war in der Tat zu Ende. Von neuem sandten die hohen Kamine ihre dichten Rauchwolken in den klaren Himmel. Morgens und Abends drängte sich eine dichte Menschenmenge durch die Straßen, welche zu den Fabriken führten. Das Summen und Sausen der Maschinen verkündigte wieder von dem rastlosen Fleiße des menschlichen Geistes; der Ausdruck des Hungers in dem Gesichte der Kleinen, des Kummers und Sorge in demjenigen der Frauen war einem solchen freudiger Hoffnung gewichen; die Kaufleute gaben den ihnen bekannten braven Familien wieder bereitwillig Kredit, die Geschäftsleute schüttelten sich mit der Versicherung die Hand, daß nun die schlimme Zeit überstanden sei.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

19. Juli 1911.

Editorielles.

—Nachdem es eine zeitlang fast überall in den Vereinigten Staaten trocken und heiß war, fiel in letzter Zeit auf verschiedenen Stellen erfrischender Regen. Auf einigen Plätzen regnete es sogar recht stark.

—Nach dem „Botschafter" wird Jasnaja Poljana ,das Gut des Grafen Tolstoy, samt dem Hause und der ganzen Einrichtung jetzt in den Besitz der Krone übergehen. Der Kaufpreis wird in der Höhe von 500,000 Rbl. angegeben.

—Weil verschiedene Leser sich sehr für die früher erschienen Artikel über Menno Simons interessierten, bringen wir in dieser Nummer etwas über den Ursprung des Mennonitentums, und hoffen daß der Artikel dasselbe Interesse finden wird.

—„Aus einem vollständig wolkenfreien Himmel," so berichtet die Illinois Staatszeitung, „fuhr am Montag ein Blitzstrahl nieder und traf, von einem Gebäude nach dem andern prallend, fünf Häuser und verletzte 6 Personen, wenn auch niemand tötlich."

—Im Staate Georgia soll die Pfirsichernte sehr reichlich ausgefallen sein igfgf ernte sehr reichlich ausfallen. Hoffentlich werden die Preise für Pfirsiche auch in Pennsylvanien sinken. Hier in der Stadt verkauft man sie gegenwärtig zu 1 Cent per Stück.

—Durch einen Brief von Hepburn, Sask. werden wir aufgefordert „meine Rundschau jetzt nach Hepburn und nicht nach Rosthern, Sask., zu schicken." Eine Unterschrift ist nicht in dem Briefe. Bitte um den Namen.

—Die Erntezeit wird immer allgemeiner. Gegend um Gegend rückt in die Reihen ein. Bald wird auch der letzte Acker kahl und die letzte Garbe gedroschen sein. Befriedigt sieht der Farmer aus, wenn der Ertrag der Ernte reichlich ausfiel. Die Arbeit war wohl schwer, aber er wird nun reichlich entschädigt für alle Mühe und schweren Anstrengungen. Wie der Landmann auf Hoffnung säet, so tut er auch später alle seine Arbeit auf Hoffnung. Die Hoffnung gibt ihm immer wieder Mut, die müden Glieder fleißig zu regen, trotz der brennenden Hitze des Sommers. Aehnlich geht es auch auf geistlichem Gebiet. Wir dürfen die uns aufgetragene Arbeit, es sei nun Säen oder Schneiden auch nicht ohne Hoffnung tun, denn der Herr sagt Joh. 4, 36: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen der da säet und der da schneidet."

Aus Mennonitischen Kreisen.

W. F. Ewert, Escondido, Calif., berichtet am 30. Juni 1911: „Das Wetter ist hier noch immer schön und warm. — Ich stelle mir eine Pumpanlage auf."

C. Dalke, Fairbury, Nebr., schreibt am . Juli: „Das Wetter ist noch trocken. Hier wird sehr fleißig gedroschen. Der Ertrag an Weizen ist hier auch verschieden, aber gut."

Von Winkler, Manitoba, schreibt Peter Enns: „Es fehlt hier schon an Regen, denn es ist sehr trocken. Grüße Editor und Leser. (Die Gabe erhalten und befördert. Danke. Ed.)

Jacob Enns, Escondido, Calif., schreibt: „Ich bitte, meine Rundschau von nun an nach Jacob Enns, Rosenort P. O., Man., Canada, zu schicken. Ich gehe jetzt heim, nach Manitoba. Mit Gruß, J. E."

J. J. Görtz, Collinsville, Okla., wünscht seine Rundschau von jetzt an in Owasso, Okla., zu empfangen. Er berichtet: „Hier ist alles vertrocknet: Es gibt kein Corn; Weizen gibt es sechs Buschel vom Acre. J. J. G."

Jacob Neufeld, jun., Rosthern, Sask., Can., berichtet am 1. Juli: „Es regnet heute den ganzen Tag. Im übrigen ist das Wetter schön. Ich schicke dir den Dollar für die Rundschau; bitte, sie mir immer zu schicken, denn da ist viel von Rußland darin. J. N."
(Das Geld richtig erhalten,, danke. Editor.)

Andrew B. Becker, Vona, Colorado, schreibt am 4. Juli: „Von hier ist zu berichten, daß es noch immer trocken ist, und nicht regnet. Der Weizen ist stellenweise ganz verdorrt. Einiges ist so, daß es wohl sollte geschnitten werden, obwohl es nur wenig geben wird. Dem Herrn vertrauend müssen wir auf seine Hilfe und Segen warten. Gott gedenkt es doch immer gut mit uns zu machen. A. B. B."

Henry Thießen berichtet von Japan am 16. Juni: „Ich weile gegenwärtig at Ikaho, Hot Springs im Gebirge in der Nähe von Tokio. Bade täglich zwei bis dreimal. Das Wasser kommt 113 Grad Fahrenheit aus dem Felsen und wird in hölzerne Badewannen geleitet. Die hiesigen Bäder scheinen ziemlich beliebt zu sein. Es sind hier viele Eingeborene und auch ungefähr acht Ausländer. Am 23. oder 28. Juni gedenke ich per russischem Dampfer von Tsuruga in Vladivostock einzutreffen. Grüßend, H. Th."

Peter Jantz, Waldheim, P. O. Sask., Canada, schreibt den 4. Juli: „Hier bei uns in Canada steht alles schön; aber wir haben jetzt schon eine zeitlang ziemlich viel Regen, und oft sehr kühles Wetter. Jetzt werden sich die Bauern bald trockenes und warmes Wetter wünschen für ihr Getreide, auf daß es nicht eine zu späte Ernte geben möchte denn Ausgangs August kann es schon wieder Frost geben. Nun alles Gott bfohlen."
(Das Datum auf der Adresse wird geändert werden. Editor.)

J. A. Flaming, Hillsboro, Kans., berichtet vom 7. Juli: „Hier bei uns in Kansas haben wir schon eine zeitlang sehr heißes und trockenes Wetter. Fast alle Tage ist es über 100 Grad heiß. Einige Tage stieg das Thermometer bis 116, ja sogar bis 118 Gr. Das Gemüse im Garten ist schon fast alles vertrocknet; Kartoffeln gibt es keine. Weizen und Hafer hat es noch recht schön gegeben. Nun, wir wollen auf Gott vertrauen. Er wirds machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist. Mit Gruß und Wohlwunsch, J. A. F."

H. P. Richert, Gotebo, Okla., schreibt von 7. Juli: „Wir sind gesund. Die Witterung ist bis jetzt sehr trocken gewesen; doch hat es angefangen zu regnen; vielleicht ändert es sich bald. Es sind aus dem Süden hier einige Familien fortgezogen, andere haben Lust zu folgen. Bruder J. J. Kliewer, Aeltester der Gemeinde, war einer der ersten. Sie ziehen alle nach New Meriko. Vielleicht treffen sie es dort besser für ihre Zukunft. Ich wünsche ihnen Gottes Segen. Weizen und Hafer haben wir hier keinen geschnitten, doch kann es ja noch etwas von Baumwolle geben. Mit Gruß, H. P. R."

Jacob Neufeld, Minneola, Kans., berichtet am 3. Juli: „Hier ist jetzt Erntezeit. Der Weizen, welcher erst im Frühjahr aufgegangen ist, wird nicht eine sehr große Ernte geben, weil soviel Unkraut darunter war, und weil es so heiß und trocken war. Wir werden ja bald ausfinden, wieviel es geben wird.— Geschwister H. E. Reimer gedenken uns zu verlassen. Er hat hier alles verkauft. Wohin sie ziehen werden, wissen sie jetzt noch nicht. Die Brüder N

C. Wipf und N. C. R. waren auch in Californa, (?Ed.) aber wie es sich hört, dann ist es hier in Minneola doch noch besser. Soviel ich weiß, ist hier alles gesund. Es war heute 108 Grad warm im Schatten. Gruß an alle Leser. J. R."

Von Friedensdorf, Rußland, erzählt ein Brief Folgendes: Ich wollte meinen lieben Schwestern, Kindern und allen Freunden berichten, daß Anna Friesen, Tochter von Heinrich P. Wall, in Sibirien gestorben ist. Sie hinterläßt zwei gesunde Kinder, ihren Mann, und die Schwiegermutter, ihre rechte Tante. Sie hat doch zu schwer gearbeitet, als sie die Ziegeln zum Ofen strich und andere schwere Arbeit tat. Sie arbeiten sich gerade so tot, wollen auch so gerne eine eigene Wirtschaft haben. Auch mag die große Armut dazu beitragen.— Hier ist ein Benjamin Schmidt, welcher wissen möchte, ob sein Bruder Pet. Schmidt noch lebt. Er reist morgen nach Sibirien, nach seiner Tochter Eva, welche einen Krause zum Manne hat, dessen Bruder David in Conteniusfeld in größter Armut lebt."

Frau Hübert, Oekonomie J. J. Reimer, schreibt: „Ich wünsche durch die Rundschau Auskunft zu haben, wo sich meine Freunde in Amerika aufhalten. Ein Jakob und ein Kornelius Frey, sowie eine Maria Frey aus Alexanderwohl, Südrußl., nach Amerika ausgewandert, lassen nichts von sich hören. Dann sind da Johann u. Heinrich Janzen, Elisabeth und Susanna Janzen,, die früher in Münsterberg wohnten, in Südrußland. Das sind alles nahe Verwandte und ich kann doch nicht mit ihnen Briefwechsel haben, weil ich ihre Adresse nicht weiß. So bitte ich herzlich, mir doch die Adresse derselben auszukundschaften. Danke im Voraus. Ich bin selbst eine Tochter Heinrich Frey aus Alexanderwohl, jetzt eine Klaß Hübert. Meine Adresse ist: Gouv. Jekat., Bachmutsk. U., Post Shelannaja, Oekonomie J. J. Reimer, abzugeben an Klaß Jak. Hübert."

Adreßveränderungen.

Isaak Enns, Escondido, Calif., jetzt Rosenort P. O., Man., Can.

J. J. Görtz, Collinsville, Okla., jetzt Owasso, Okla.

Gerhard Enns früher Driedger u. Voth für Gerh. Enns, jetzt Gerhard Enns D. Stankewitscha, Gorod Pawlodar, Sibirien.

J. J. Schmidt, Komalty, Okla., jetzt Carlsbad, N. Mexico.

Berichtigung.

In No. 27, in J. B. Koehns „Meine Erfahrung" soll die letzte Zeile im 13. Vers heißen: „Dann war es wieder alles heil;" und im 20. Verse lese man „meine Haare" anstatt „die Haare."

In No. 26, indem Bericht des P. P. Giesbrecht, La Center, Wash. sollte die Adresse des Jacob Unger heißen: Winkler (Osterwick), Man. anstatt Reinfeld, und die des Jacob Schmidt ist nicht Hague, sondern Osler, Sask. Endlich ist Jacob Giesbrechts Adresse Waldheim, Sask. und nicht Hague.

Todesanzeige.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß unsere liebe Tochter Agata im festen Glauben an ihren Heiland den 8. Juni, 1 Viertel vor 6 Uhr abends gestorben ist. Sie hat ein Alter von 30 Jahren, 10 Monaten und 10 Tagen erreicht. Krank gewesen ist sie etwas über ein Jahr; etwas über vier Monate hat sie im Bett zugebracht. Die letzten zwei und einhalb Wochen ist sie sehr krank gewesen. Während der letzten 12 Tage hat sie nur Wasser zu sich nehmen können. Begraben wurde sie den 11. Juni. Ihre Krankheit war Mutterkrebs. Obgleich der Tod für ihre leiblichen Schmerzen ein willkommener Erlöser war, betrauern wir doch ihren Abschied. Jedoch trauern wir nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sie wiederzusehen an jenem Tage, wo keine Schmerzen und kein Scheiden mehr sein werden. Wir hoffen zuversichtlich, sie wiederzusehen, wenn der große Richter Jesus Christus die Seinen rufen wird.

Franz u. Kat. Matthies,
Buhler, Kans.,
früher Friedensdorf, Rußl.,
den 4. Juli, 1911.

Der „Vierte" in Reedley, Cal.

Von M. B. Fast.

Schon eine ganze Woche vorher wurden hier in der Stadt große Vorbereitungen getroffen. Die patriotischen Stadtleute legten circa $1000 zusammen und verhießen den Farmern so viel Schönes, daß sie in großen Massen von weit und breit herzu kamen und mancher sauer erworbene Dollar wurde bis Mitternacht verknallt und verpraßt. Als wir gegen Abend von unserem Missions- und Kinderfest kamen, gingen wir noch zur Post, aber Gott sei Dank, wir fühlten sehr froh daß wir an dem Gewühl und dem so gefährlichen Geknall keinen Gefallen hatten und kein Bedürfnis dafür spürten.

Wir hatten auch Vorbereitungen getroffen, und zwar für einen weit besseren Zweck. Unter den hohen grünen Bäumen beim Schulhause, bei P. T. Harms waren Vorrichtungen getroffen, und die beiden Brüdergemeinden versammelten sich dort mit ihren Kindern mit ganz wenig Ausnahmen.—

Br. Buhler leitete das Fest ein mit Gesang und Gebet. Dann redete Schreiber dieses über Matth. 11, 5. 6. Br. J. Berg las dann ein Referat vor, welches er als Prediger der Baptisten s. Z. in Oregon auf einer Konferenz vorgelesen hatte. Br. J. Z. Kleisasser, der Sonntag von seiner langen Reise im Osten heimkam, hielt das Schlußgebet.

Unsere Schwestern hatten sich gerüstet und es wurde ein kleines Liebesmahl gehalten, wo die lieben Kleinen den Vorzug hatten. Nachdem wir alle gegessen und getrunken u. satt geworden waren, wurde das Kinderfest eröffnet und die Versammlung wurde von einer Schwester herzlich willkommen geheißen, worauf ein inhaltsreiches Programm ausgeführt ward. Gehilfs-Supt. Töws war der Leiter. Ueber den Inhalt und den Eindruck, den etliche „Stücke" und sonderlich ein Zwiegespräch vom „Geben" machte, möchte ich wohl noch manches erwähnen, will aber nur so viel sagen, daß dieselben sehr lehrreich waren und einen guten Eindruck machten.

Vormittags wurde eine Kollekte für die äußere Mission gehoben, dieselbe betrug ca. $40.00. Die Kollekte vom S. S. Fest soll für Stadtmission verwendet werden. Br. Kliewer betete zum Schluß, und wir alle, Alt und Jung schieden im Segen. Wenn wir leben, wollen wir das Fest auf den nächsten „Vierten" noch schöner machen.

Heute den 5. Juli und morgen werden wir lesen und hören wie viele junge und alte Personen verletzt und getötet wurden. Es wird uns wohl nie gelingen, das Uebel des „Vierten" und die Folgen der Saloons und Lasterhöhlen abzuschaffen, doch sollten alle christlichen Gemeinschaften allen Fleiß anwenden, der l. Jugend etwas besseres zu bieten.

Für die nächste No. der Rundschau will ich noch etwas von meiner Reise „Am Wege" schreiben. Allen lieben Lesern Gottes reichen Segen wünschend bin ich wie sonst,
Euer M. B. F.

Fortsetzung von Seite 10.

Doch hatten Krankheits halber mehrere liebe Gemeindeglieder zurückbleiben müssen, deren unser lieber Aelteste in inniger Fürbitte gedachte.

Unserer Gemeinde wurde die große Freude zuteil, den lieben Aeltesten H. D. Penner, von der Hillsboro Gemeinde, Kas. mit seiner lieben Frau hier begrüßen zu dürfen. Er diente uns am Abend des 20. Juni in der Stadtkirche mit Predigt. Es wurde uns der Segen der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander sehr ans Herz gelegt, und in klarer, packender Weise dargestellt, wie gefährlich es sei, wenn man sich stößt an den Unvollkommen in der Handlungsweise mancher Gemeindeglieder. Jesus Christus, Gottes Sohn, das Haupt seiner Gemeinde, der christlichen Kirche steht hinter einem jeden Glied. Er arbeitet an ihm, und läßt nichts unversucht, ihn auf den rechten Weg zu leiten. Von uns muß es heißen: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge."

Von diesem lieben Besuch gilt es, was am Abend vor der Andacht unsere Gemeinde sang:

„Das ist ein köstlich frohes Grüßen,
Wo jedes freudig dich bekennt,
Das ist ein inniges Umschließen,
Wo jede Brust von Liebe brennt;

Da öffnen sich die Seelen gleich,
Da redet man vom Himmelreich,
Vom eignen Elend, eignen Sünden,
Von deiner Gnade tiefen Gründen!"

Unseren lieben Nachbarn Gerhard Enz, früher Newton, Kans., hat der liebe Gott mit Krankheit heimgesucht; es ist wohl ein Schlaganfall gewesen. Das Herz ist sehr angegriffen; doch ist er jetzt soweit genesen, daß er schon etwas stehen kann, und auf dem Stuhl sich ausruhen darf. Die Weizenernte ist hier bald beendet; man rechnet auf eine Mittelernte. Doch Hafer wird wohl kaum geerntet werden. Möge der l. Gott doch bald Regen geben für die Cornfelder, die bis jetzt noch gut stehen. Alle lieben Rundschauleser herzlich grüßend,

Andr. Wiebe.

Litchfield, Nebraska, den 5. Juli 1911. Lieber Editor Wiens! Wünsche dir die schöne Gesundheit in den heißen Tagen, um nicht müde und mutlos zu werden! (Danke. Der Herr hat uns einen kleinen Regen geschenkt, und die Luft etwas abgekühlt. Editor)

Wir haben hier in Litchfield auch heiße, trockene Zeit, daß wir uns auch einen schönen Regen wünschten. Auch das Corn sieht schon recht trübe aus. Gestern dachten wir schon, wir würden Regen bekommen. Am vierten Juli hat es auf Stellen geregnet. Wir hatten ein Kinderfest bei Geschwister Peter H. Gäden unter den Bäumen, wo die Sänger uns manche schöne Lieder vorsangen. Fast jeder Teilnehmer sagte ein Gedicht oder Zwiegespräch auf. Es wurden auch Besuche gemacht u. Besuche empfangen. Wir dürfen berichten, daß wir auch eine Familie von Henderson zu Besuch hatten, welches auch noch unsere Freunde sind. Ihr rechtes Heim ist eigentlich in Minnesota. Er war ein Witwer Kran, der kam nach Henderson, und heiratete sich Anna Janzen von Henderson. Dieses ist eine Tochter der Witwe David Janzsche und diese Witwe Janzsche ist meine Nichte, eine Anna Braun von Muntau her. Sie hat auch noch eine Schwester in Rußland, eine Jacob Pennerscher; wer weiß, ob diese die Rundschau liest? Ich bitte, daß irgend jemand in ihrer Nähe ihr möchte diese Zeilen zu lesen geben.

Es war in No. 27 der Rundschau ein Fehler gemacht: Es ist nicht Dück, es ist Witwe Martin Dörksche ihr Mädchen.

Bruder Bernhard Kröker gedenkt morgen, so es Gottes Wille ist, nach Jansen, Nebraska zu fahren, ihre Kinder zu besuchen. Er fühlt sich wohl, dieses zu können.

Es steigen dunkle Wolken rundum uns auf; vielleicht bekommen wir einen schönen Regen.

Gruß von

Jacob Schierling.

Oklahoma.

Eakly, Okla. den 3. Juli 1911 Werter Editor! Ich habe eben in der Rundschau gelesen, daß dir jetzt Berichte erwünscht sind. Ja, die „Saure Gurken-Zeit" bricht an; aber wenn es nicht bald regnet bekommen wir hier keine echte Gurke zu sehen. Auch hier ist es dieses Jahr sehr trocken. Es hat hier öfters geregnet, aber da die Erde letztes Jahr und letzten Winter so tief ausgetrocknet war, so hielt die Feuchtigkeit nicht lange vor. Am Montag, den 19. Juni hatten wir hier einen schönen Regen, aber auch leider Hagel, und eine Woche darauf, den 26. Juni, bekamen wir wieder einen guten Schauer. Es hatte etwa vier bis fünf Zoll eingeweicht.— Und heute ist es wieder so sehr trocken, daß am Corn die Blätter zusammengerollt sind. Es hat heute zwar wieder in nächster Nähe geregnet, auch hier bei uns etwas getropft; vielleicht bekommen wir heute Nacht noch Regen. Aber wenn er noch ein paar Tage ausbleibt, dann ist unsere Cornernte dahin bei der großen Hitze. Weizen und Hafer gibt es hier von 1—12 Buschel per Acre, von dem der geschnitten wurde; aber viel Hafer und auch Weizen wurde mit der Grasmaschine zu Heu, oder besser Stroh für den Winter geschnitten. Baumwolle scheint noch gut, gesund und vielversprechend zu sein. Nur fressen eine Unmasse „Graßhoppers" sich tägli chdaran satt und schädigen die Baumwolle sehr. Alle gottlob gesund und munter.

Grüßend,

P. N. Kaufman.

Okeene, Okla., den 4. Juli 1911. Zuvor einen Gruß der Liebe dem Editor und allen Rundschaulesern.

Ich habe schon lange daran gedacht, einmal etwas für die Rundschau zu schreiben; aberweil ich nur ein sehr schlechter Schreiber bin,, habe ich noch nicht geschrieben. Weil ich gehört habe, daß Peter Friesens aus Manitoba nach uns geschrieben haben, und wir die Briefe nicht bekommen, weil sie nach Hitchcock adressiert haben, und so wie ich gehört habe, dann sollt ihr eure Post verlegt haben und so kann ich nicht eher euch schreiben, bis ich eure Post weiß. Ihr lest die Rundschau vielleicht auch, und dann könnt ihr euch unsere Post merken, wie sie oben ist, und dann schreibt doch, wie es euch geht, und ob ihr noch alle gesund seid; denn ich habe euch noch nicht vergessen. Auch ihr lieben Geschwister in Saskatchewan und alle Freunde, auch in Rußland ihr Liebe alle, ich bin noch recht oft in Gedanken bei euch. Seid alle herzlich gegrüßt von mir, und schreibt doch alle, wenn nicht anders, dann durch die liebe Rundschau, denn die lese ich immer durch und finde auch oftmals, was mir viel wert ist. Wenn es dem lieben Editor nicht zu viel Mühe gäbe, dann schreibe ich mehr für die Rundschau. Denn ich habe so viel Freunde, daß ich nicht an alle schreiben kann. (Bitte, nur mehr schreiben, dann werden sich vielleicht auch die Freunde finden. Ed.) Gesund sind wir, was ich euch auch allen wünsche.

Das Wetter ist immer heiß und trocken. Weizen und Hafer haben wir nichts bekommen und aus dem Garten gibts auch nichts. Das Corn sieht noch grün.

Von eurer Schwester und Freundin,

Sarah u. Ferd. Dehn.

Isabelle, Okla., den 8. Juli 1911. Werter Editor und Rundschauleser! Friede zum Gruß!

Der Psalmist sagt: „Die Erde ist voll, von der Güte des Herrn." Dem müssen auch wir beistimmen, obwohl wir dieses Jahr ein schweres Jahr haben, da wir fast eine totale Fehlernte haben. Weizen und Hafer gibt es sehr wenig; Weizen 3—10 Buschel vom Acre; aber viele bekommen auch gar nichts. Hafer bekommen auch nur einige und auch so 5—20 Buschel vom Acre. Das Corn gibt wohl gar nichts, vielleicht hin und wieder etwas. Kartoffeln gibt es auch nur sehr wenig. Kafirkorn und Brumkorn möchte es noch etwas geben, sowie auch Baumwolle; aber davon ist nur wenig gepflanzt. Ein Wunder ist es nur, daß bei so großer Dürre u. Hitze nicht mehr Krankheit herrscht. Nur wenige sind bis jetzt ernstlich krank gewesen und meistens Kinder. Diese haben die Sommerkrankheit gehabt, woran auch etliche gestorben sind.

Auch starb am 5. Juli Andreas Nachtigal, an der Ruhr. Er war nur sieben Tage krank gewesen; eine Woche vor seinem Tode starb ihm ein Kind. Ein anderes Kind von sieben Jahren, sowie auch seine Frau sind noch krank.

Grüßend,

M. M. Just.

Texas.

Westover, Tex., den 7. Juli 1911. Gruß an Editor und Leser!

Wiewohl es noch nicht lange her ist, daß ich von hier etwas berichtete, will ich doch wieder etwas schreiben.

Wir hatten gestern, den 6. des Abends einen schönen Regen,, der schon etwas Wasser gab. Heute fing es schon um halb 6 Uhr an zu regnen, und regnete bis neun Uhr in einem fort. Das weite und viele Wasserfahren hat vorläufig ein Ende.

Ich hatte mir vorgenommen, wenn es regnen würde, noch etwas Futter zu pflanzen, doch jetzt ist es so naß, daß man in den ersten drei Tagen auf dem Felde nichts wird anfangen können. Dem Herrn sei Dank für seine gnädige Hilfe. Jetzt wird sich die Baumwolle noch sehr erholen. Auf mehreren Stellen stand gestern schon in den Furchen Wasser und heute hat es noch mehr eingeweicht.

Sonst sind hier keine Veränderungen vorgekommen. Adam Kreiters, jun. wollen auch Texas verlassen und zu den Eltern seine Frau nach Hoisington, Kans., ziehen.

Jetzt nach dem Regen hat man wieder etwas mehr Hoffnung.

Nochmals alle Leser herzlich grüßend,

Euer,

Jonas Quiring.

Washington.

La Center, Wash., den 3. Juli 11. Werte Leser der Rundschau! Einen Gruß und Wohlergehen dem Editor Wiens wünschend, berichte, daß wir überhaupt kühles Wetter haben, doch naß genug. Es kann alles schön wachsen; der Weizen und Hafer ist in den Aehren und beinahe ausgewach-

sen. B. T. Köhn hat sein Heu schon unter Dach.

Cor. Giesbrecht mit seinen Kindern haben beschlossen, den 12. Juli von hier nach California abzureisen u. bei Los Molinos anzusiedeln. Es sind vier Familien. B. T. Köhn will auch mitgehen, es noch besser zu besehen.

Nun möchte ich noch ein wenig nach Manitoba zu den Glaubensgeschwistern bei Greenland gehen, und da die Runde machen, indem ich weiß, daß ihr dort bei euch viele seid, die ihr mit dem Gedanken umgehet, euch ein anderes Klima zu suchen, wollte ich euch berichten, was mir Julius Siemens schreibt. Er schreibt mir, daß da ein Stück Land ist, eine große Farm, von 6119 Acres. Davon sind 700—800 in Alfalfa. Man schneidet in der Regel zwei gute und zwei leichte Schnitte im Jahr, oder 6 bis 7 Tonnen ohne zu bewässern. Ein kleiner Fluß, vom Westen kommend, der im Sommer trocken ist, überschwemmt die Alfalfa im Frühjahr. Weitere 800 Acres eignen sich noch für Alfalfa. Dann sind am dem Fluß 2 500 Acres gutes Tal-Land, mit prächtigen Eichen bestanden. Es sollen an 25 000 Cord Holz darin sein. An 2 000 Acres sind wellenförmige Prairie, wovon 900 Acres in Weizen sind. Die Gebäude sind alt und in schlechtem Zustande, sollen $25 000 gekostet haben. Die Fence um u. durch das Land hat $10,000 gekostet. Es grenzt drei Meilen am Sakramento, wo die Schiffe vorbeifahren.—

Das wäre ein Platz für euch alle, und wenn das ganze gekauft wird, so ist das für $50.00 den Acre zu haben. Ein Drittel ist baar zu bezahlen, und das übrige kann zu 6 Prozent stehen bleiben auf lange Zeit. Auf dem einen Ende des Landes geht die Eisenbahn vorbei. Wenn ihr Geschwister in Alberta und Manitoba euch könntet entschließen hierher zu gehen und diesen Platz zu kaufen; das könnte ja eine geschlossene Kolonie geben und wir hätten unseren Willen mit Schule und anderen Sachen, und ihr wäret außer dem Bereich des harten Winters.

Ich schreibe dieses nur im Interesse der Gemeinde, nicht für die Agenten; denn ich glaube nicht, daß Julius Siemens Agent für dieses Land ist, er hat es mir auch nicht aufgetragen oder verlangt.

Mit Gruß,

P. P. Giesbrecht.

Canada.

Manitoba.

Rosenheim, den 2. Juli 1911. Lieber Editor! Einen Gruß zuvor an dich, alle Freunde und Geschwister, und alle Rundschauleser!

Weil die Rundschau ein guter Bote ist, will ich ihr etwas mit auf den Weg geben. Gesund sind wir, Gott sei Dank, und wünschen jedem dasselbe.

Die Witterung ist schön, die Ernte sieht vielversprechend aus. Auf einigen Stellen hat das Getreide unter dem vielen Regen gelitten. Die Leute fangen schon an, Heu zu machen.

Ich trat neulich eine Reise nach der Ostreserve an, welche vier Tage in Anspruch nahm. Es waren schon 20 Jahre verflossen, seit der Zeit, ich von dort weggezogen bin. Ich kam das erste nach Freund Falk, Bergfeld. Den andern Tag gings weiter nach Grüntal. Dort besuchte ich denn Fr. John Braun, Abram Kehler und den Doktor John Peters. Dann fuhr ich weiter zur Witwe Jakob Wall und ihrem Sohn Jakob. Dort blieb ich übernacht. Den andern Tag gings weiter zur Witwe Jakob Derksen und den Witwern alten und jungen John Neufeld. Es ist der Vater und Sohn; sie wohnen zusammen. Es ist der Stiefvater an den verstorbenen Erdman Penner. Er war beinahe 80 Jahre alt, aber noch sehr rüstig. Dann kam ich zu dem Freund und Witwer Peter Harder; er hat noch zwei Kinder bei sich; ist auch bald 80. Dann gings weiter zu Freund Isaak Günther und Cornelius Friesen, der die Schwester meiner Frau hat. Von da begab ich mich zu Wilhelm Sieberts bei Niverville. Den ersten Juli reiste ich dann von dort ab und kam noch vor Finsterwerden in meiner Heimat an. Ich bedanke mich noch bei den lieben Freunden für die freundliche Aufnahme, die sie mir zuteil werden ließen.

Viele der alten Bekannten habe ich dort schon nicht mehr angetroffen; denn sie sind bereits hinübergegangen in die Ewigkeit, wo Freude die Fülle ist. Wir, die wir leben, sind noch immer auf der Reise. Ich danke Gott, daß er uns auf der Reise beschützt hat und auch wieder zurück nach meiner Heimat gebracht. Nun heißt es: Sei getreu bis in den Tod! Wenn unsere Lebensuhr abgelaufen ist, o, dann wird viel größere Freude sein. Dann sind wir daheim. Das wünsche ich uns allen!

Abr. u. S. Harder.

Rosenort, den 5. Juli 1911. Werter Editor und Leser!

Von hier ist zu berichten, daß das Wetter sich um ein Bedeutendes geändert hat. Im Monat Mai hatten wir viel Regen, so daß das Getreide schon auf vielen Stellen dadurch gelitten hat; der Juni-Monat war mehr mit Trockenheit begünstigt, und obendrein noch mit etlichen recht heißen Tagen begleitet; jedoch steht das Getreide durchweg gut, und hoffen wir alle auf eine gute Ernte.

Der Gesundheitszustand ist leider für etliche noch nicht recht gut zu nennen; Gerhard Harms ist so einerlei, wenn nicht schon schlimmer, ihm sind die Beine sehr geschwollen. Aeltester Jakob Kröker ist auch noch nur so schwächlicher Art, welches vom Alter ja ein unzertrennlicher Begleiter sein soll. Ja, wollte man die Hinfälligkeiten alle aufzählen, so würde des Jammerns kein Ende; übrigens kann einer, der stets gesund ist, nicht so recht mitfühlen als solche, die auch schon etwas durchgemacht haben. Peter W. Löwens, von Steinbach, sowie Corn. Plett, Peter Reimer und Peter Dück von daselbst, waren hier kürzlich auf Besuch; die Tante P. Löwensche wurde noch bedenklich krank, ehe sie die Heimreise antreten konnten. Wurde aber wieder besser, und so fuhren sie Montag ab.

Aeltester Peter Dück von Steinbach ist wieder hier, und hat Montag, den 3. Juli fünf Jünglinge mit der Taufe bedient; es sind dies nämlich: Abra. K. Eidse, Peter D. Rempel, Ab. K. Löwen, Peter T. Kröker und Is. D. Harms. Wünsche diesen jungen Seelen, daß sie wachsen und zunehmen möchten im Werk des Herrn, und nicht rückwärts gehen, wie man es mitunter wahrnimmt. Also nochmals, wollen unsallesamt beistehen in rechter Art.

Sende hiermit noch Grüße nach Meade, Kans., und Jansen, Nebraska oder sonst wo sich jemand meiner erinnert.

Pet. J. Löwen.

Saskatchewan.

Swift Current, Sask., den 3. Juli 1911. Werte Rundschauleser! Ich habe dieses Mal zu berichten, daß mein Vater Johann Braun gestorben ist.

Er starb den 30. Juni im Alter von 77 Jahren. Er war aus Neuenburg, Alte Kolonie, Rußl., gebürtig. Im Jahre 1887 ausgewandert. In dritter Ehe war er verheiratet mit Frau Herman Kethler, geborene Krahn. Aus erster Ehe hinterläßt er neun Kinder, alle verheiratet. Sieben Brüder und zwei Schwestern sind noch am Leben. Eine Schwester ist schon vor einigen Jahren gestorben.

Wir erhielten am 1. Juli ein Telegramm von Manitoba: „Unser Vater tot — letzte Nacht." Vom Begräbnis weiß ich noch nichts. Ein Bruder, der gerade hier auf Besuch war, fuhr, und mit ihm Schwager Jacob Wallen, gleich ab zum Begräbnis. Ich konnte Umstände halber nicht fahren, und so werde ich nicht auf des Vaters Begräbnis sein. Sonst werden wohl alle Geschwister und Freunde dort sein. Weil wir so bei 600 Meilen von dort entfernt wohnen, ist es mir nicht möglich, dort zu sein, welches ich doch gerne möchte; bin immer der erste gewesen, ihn zu besuchen. Dies möchte allen Freunden in Rußland, und Amerika zur Nachricht dienen.

Der Vater war schon seit vier Jahren leidend; er hatte ein Steinleiden, woran er auch wohl gestorben seinw ird. Er hat dort in Neuenburg, Rußland, noch eine Schwester; vielleicht lesen sie die Rundschau dort nicht, dann möchten die Leser in der Nähe ihnen dieses zu wissen tun, oder zu lesen geben.

Da ist wahrscheinlich der Lemky, der in der Rundschau schrieb, ein Leser, oder sonst jemand. Er, mein Vater, hat da seine jungen Jahre durchlebt, ist von da nach Neu-Pluoff, No. 4, Neubergtal gezogen und von da nach Canada. Er wohnte bei seinem Sohne Isaak auf der Farm in seinem eigenen, schön eingerichteten Hause, wo er denn auch gestorben ist.

Wir hoffen, daß er selig gestorben ist, und gönnen ihm die Ruhe.

Wir sind alle wohlauf und gesund. Mit Gruß,

Euer aller Wohlwünscher,

Wilh. Braun.

Hague, Sask., den 1. Juli 1911. Werter Editor! Ich sahe in der Rundsch. daß dem Editor die Schublade somehr leer war, und es daher vielleicht bald an Berichte mangelt, so muß ich wieder versuchen, etwas einzuschicken, damit die Rundschau doch nicht mit leeren Taschen darf in die Welt hinauswandern. Es ist zwar nicht von großem Interesse, doch ist es Lesestoff. (Daß es euch gut geht, ist gerade, was uns interessiert. Editor.) Zuvor wünsche ich allen lieben Rundschaulesern, sowie dem Editor und dem ganzen Personal die beste Gesundheit.

Hier in dieser Gegend sind wir jetzt, soviel ich weiß, ziemlich alle gesund, und dieweil die Ernteaussichten bisher gut sind, sieht man fast überall frohe Gesichter. — Wenn man sich so in der Nachbarschaft umschaut, so muß einer sagen: die Menschen leben in guter Hoffnung, denn es wird fast auf jedem Hof gebaut. P. P. M. u. Ab. K. haben jeder einen großen Stall im Bau. Is. A. G. baut Wohnhaus und einen kleinen Stall; P. P. J. einen Hühnerstall und will Wohnhaus zurecht bauen, um mehr Raum zu bekommen. So ist auch bei J. M. G. der Raum zu enge in der Stube, was mich auch nicht wundert, denn bei ihnen klapperte im Juni der Storch und ließ ein klein Netchen da. Jetzt macht er sich gleich ein größeres Wohnhaus. So gehts überall. Is. J. G. hat sich einen Traction gemacht und seinen fünf-Pferdekraft-Gasolin Motor draufgesetzt; jetzt fährt er mit dem Ding hin, wo er will. Das sieht ganz kurios. Das Schlimmste ist nur, daß das Bauholz so teuer ist, denn es kostet das Bauen viel Geld. Aber wenn wir das Getreide so halten können bis zur Ernte und gedroschen haben, wie es jetzt ansieht gibt es dann auch viele Buschel, u. vielleicht ist der Preis auch ziemlich gut, dann ist der Farmer doch wieder obenauf. Bei Leben und Gesundheit wird man jetzt bald wieder hören die Grasmaschinen schnurren. Das Heu Gras sieht auch vielversprechend aus, was manchem sehr zupaß kommen wird, denn auf vielen Stellen ist Heu knapp. Viele müssen es drei Meilen und noch mehr fahren; dann gibt es wieder alle Hände voll zu tun. Wenn dann nur die Mücken nicht so liebevoll zu Mensch und Vieh wären, denn ihre Zudringlichkeit verdrießt einem bei der Arbeit. Es sind zu viel dazu; aber ich hoffe, sie werden auch bald satt sein, und zur Ruhe gehen.

Muß noch erwähnen, daß es mit dem Heiraten noch kein Ende nehmen will, denn heute ist noch wieder auf zwei oder drei Stellen hier in der Umgebung Verlobung, nämlich bei J. K., Hochfeld, und auch bei J. M., Reinland.

Nun noch zum Schluß einen Gruß an Editor und Leser von,

J. E. K.

P. O. Lobetal, den 7. Juli 1911. Werter Bruder Wiens! Zuvor allen werten und lieben Mitlesern der Rundschau einen Gruß der Liebe und den so wichtigen Frieden vom Herrn.

Es scheint dieses Jahr ganz anderes Wetter zu sein wie im Jahre 1910. Häufige Regenschauer netzen die Felder und erquicken das Getreide. Gott, unser aller himmlischer Vater möchte geben, daß unser Getreide in der Reserve vor Unglück und Gefahr verschont bleibe, denn nötig hat man die Hilfe von oben schon. In dieser Welt hastet noch alles vorwärts, sogar das nach unserer Ansicht unnötige Unkraut, das üppig wuchernd, stellenweise nur allzustark auf dem Ackerlande überhand nimmt. Man kann es schon nicht ganz ausrotten. Ausziehen, denke ich, wäre schon der beste Weg, um sein Fortwachsen zu hemmen, und es dann vernichten, resp. auf Stellen fahren, wo es dem noch reinen Lande nicht schaden kann.

Eigentlich ist das Unkraut mit der uns anhaftenden Sünde vergleichbar. Wenn man das Unkraut, die Sünde, schon im Keime ersticken kann, die erwachsenen, erkannten Sünden aber mit den Wurzeln zusammen ausziehen läßt, das heißt, in der Kraft Gottes auszieht, so möchte man Herr der Sachlage bleiben. Ein reines Feld legt Zeugnis ab vom guten Willen seines Eigentümers. Aber auch ein reiner Wandel gibt Zeugnis von dem Wirken des Geistes Gottes im Herzen des Menschen. Wollen, ihr Lieben, nicht laß und säumig werden, immerfort gegen die Macht der Sünde zu kämpfen. Es wird in unseren Tagen soviel geschrieben über dieses und jenes, doch niemals zuviel werden wir von Jesum, unseren Seligmacher zeugen.

Möchte gerne erfahren, wo Bernhard Wiebe sich aufhält. Derselbe zog vom Dorfe Rosental nach Amerika. Ich bin zwar nicht mit ihm befreundet, es möchte aber ein Freund von mir, Abr. Andres, solches wissen. Bitte also im Namen dieses Freundes, einen Leser der Rundschau, der solches weiß, es durch die Rundschau veröffentlichen zu wollen.

In unserer alten Heimat, Rußland, werden die Leute wohl schon bald mit der Ernte beginnen.

Ja, es bleiben unvergeßliche Erinnerungen von drüben, wenn man besonders der süßen, schönen Früchte gedenkt, wie: Arbusen, Melonen, Gurken, und das Obst: Birnen, Kruschki, Aepfel, Pflaumen, Aprikosen und viele andere. Na, na, Obst haben wir hier ja auch etwas, wenn auch nicht von so herrlichem Geschmacke.

In Liebe,

Peter H. Penner.

Rußland

Gnadenheim, den 26. April 1911. Werter Editor und Bruder in dem Herrn! Weil ich nicht die Adresse zu meinen Geschwistern weiß, und auch schon lange keinen Brief erhaltenund nicht weiß, wo sie sich aufhalten, so komme ich mit der Bitte zu dir, vielleicht kannst du ihnen dies unser Lebenszeichen zustellen. Mein Bruder ist ein Tobias Janzen und meine Schwester Tobias Köhn. Sie sind von Polen aus Karlswalde nach Kansas gezogen; aber jetzt weiß ich nicht, wo sie sind. Auch habe ich da einen Vetter Peter Unruh; der ist auch von Polen dorthin gezogen; auch eine Nichte Anna Schröder, geb. Unruh. Die sind von der Molotschna, Schardau, hingezogen. Ich bin der Sohn des Kornelius Janzen, Peter. Ich bin von der Molotschna nach Orenburg und von dort nach Sibirien gezogen. So dachte ich, euch dort in der Ferne, ihr lieben Geschwister und Freunde, unsere Lage ans Herz zu legen. Uns geht es hier sehr arm; haben nur eine Kuh und kein Pferd; wie sollen wir dann das Land bearbeiten. Zu drei Desj. haben wir uns Saat geborgt. Im vorigen Jahr haben wir auch drei Desj. gesät, aber bekommen nur wenig. Haben den Winter sehr kümmerlich und mühsam zugebracht. Aber dennoch müssen wir sagen: Der Herr hat wunderbar geführt! Jetzt ist es vor unsern Augen wieder dunkel, wie wir noch werden durchkommen, bis das frische Getreide zu erreichen ist; denn Aussicht ist keine. So kommen wir in unserer Not zu euch, ihr Lieben, mit der Bitte, uns eine Unterstützung zu schicken. Der Herr wird es euch vergelten, denn er sagt in seinem Wort: Was ihr an einem meiner Geringsten tut, das habt ihr mir getan. Ja, es ist eine Freude, wenn man hört: Der Nachbar hat eine Hilfe bekommen aus Amerika; es hilft demjenigen viel, uns aber nichts.

Wir haben ein kleines Häuschen, halb in der Erde und die andere Hälfte von Wiese-Soden. Als im Frühjahr der Schnee taute, lief es voll Wasser, und jetzt fällt es zusammen; und wie jetzt weiter? Alt sind wir; auch zu allem allein; es fällt uns schon schwer, so etwas durchzumachen, aber der Herr weiß, warum.

Wenn der Bruder und die Schwester sollten tot sein, dann komme ich zu euch, ihr Kinder; denkt an euren Onkel in Sibirien! Wieviel ihr seid, weiß ich nicht. Auch euch, lieber Vetter und Nichte, bitte ich, zieht eure Hand nicht zurück; auch wir sind dann geholfen. Der Herr wird es euch vergelten.

Wir hoffen, ihr werdet unsere Bitte nicht absagen. Noch einen herzlichen Gruß von eurem Bruder,

Pet. u. A. Janzen.

Unsere Adresse ist: Gouv. Tomsk, Post Karaßuk, Wol. Orlow, Gnadenheim, Peter Janzen.

Weil unsere Anfrage unbeantwortet bleibt, veröffentlichen wir diesen Brief in der Hoffnung, daß die Verwandten es auf diese Weise erfahren. Ed.

Landskrone, Sibirien, den 4. Juni 1911.

Zuvor einen Gruß an Editor und Leser! Da ich gerne Berichte in der Rundschau lese, so fühle ich mich schuldig, etwas mitzuteilen. Das erste, wenn ich das Blatt bekomme, schaue ich durch, ob darin etwas von Freunden ist; aber bis heute haben wenige sich hören lassen.

Es freut uns, daß Schwager Derksen, Rosengart, Man., wiederum seine Freunde und auch die Töwsenfamilie auffordert zu schreiben. Meine Frau ist Peter Töwsen Helena von Schönhorst, also deine Nichte. Wir wohnen das zweite Jahr im Sibiri-

schen; aber weil die Armut so groß ist, geht es noch nicht sehr schön. Wir haben, Gott sei Dank, noch immer satt zu essen, und auch fürs Vieh, denn wir hatten etwas Geld mitgebracht von Rußland. Gestern kam ich gelegntlich nach einer Familie hier im Dorfe, die hatten das letzte Brot gebacken und kein Mehl mehr, und auch kein Geld. Wie es einer solchen Familie dann geht, kann der nur recht mitfühlen, der es erfahren hat, ohne Mehl und Geld zu sein. Der Mann fuhr nach Rosenwald um zu sehen, ob er da etwas Geld bekommen würde zu Mehl. Weil die Armut so groß ist, können die Ansiedler auchn icht gut vorwärts kommen ohne Pferde und Ackergerätschaft. Jetzt werden wieder drei Dörfer und 15 Farmen auf Kronsland angesiedelt.

In No. 14 der Rundschau finden wir auch Antwort von Peter J. Knelsen, wo sie wohnen. Als ich das las, dann ging ich gleich nach Papa und sagte ihm, daß jetzt von euch Nachricht ist, aber nicht die Adresse genügend angegeben und so konnte Papa nicht einen Brief schreiben; aber er bestellt zu grüßen und bittet, die Adresse zu schicken, dann will er gleich schreiben.

Am 14. Mai traf unserem Bruder Franz ein Unglück. Papa hob die Scharre vom Drillpflug auf, und dann liefen die Pferde und unser Bruder kam unter den Pflug u. wurde wenigstens 300 Faden weit mitgeschleppt, ehe er los kam. Es ist eine große Wunde am Oberbein. Uebrigens sind wir alle so ziemlich gesund.

Heute regnet es schön, und auch die ganze Nacht hat es geregnet.

Es zogen von Rosental, Alte Kolonie, Gerhard Hammen nach Amerika. Sie haben eine zeitlang in Gretna, Manitoba, gewohnt, Ob sie noch am Leben sind? Ich hatte seiner Zeit einen Briefwechsel mit Sohn Abram; er schickte mir auch seine Photographie als Brautleute; aber später habe ich auch keinen Brief mehr bekommen.

Vielleicht weiß jemand ihre Adresse, und wenn sie selber nicht die Rundschau lesen. läßt ihnen dieses zukommen.

Euren Brief, Geschwister J. Rempels, Borden, Sask., haben wir erhalten; besten Dank. Werde nächstens antworten. Jak. Töwsen, Reedely, werde auch Antwort schicken. Nur schade, das Bruder H. Bergen nicht nach Sibirien kommt. Ich glaube, es würde ihn doch interessieren, die Ansiedlung zu besehen, weil doch so viel von Barnaul geschriebn wird.

Gesund sind wir noch, Gott sei Dank, sehr schön mit Familie.

Zum Schluß sind noch alle Leser und Editor gegrüßt mit Joh. 15.

Unsere Adresse ist, Post Karasuk; Tomsk. Gouv., Orlowskoje Wol., Landskrone — Golenkaja.

Pet. P. Harder.

(Ja, ich bitte! Editor.)

Konstantinowka, Terek, Rußl., den 21. Mai 1911. Lieber Editor Wiens! Friede und Gruß zuvor!

Ich schrieb seiner Zeit in der Rundschau wegen des Baumwollepflanzens, und bat die lieben Amerikaner, die darinnen praktische Erfahrungen hätten, um diesbezügliche etwaige Mitteilungen. Bis jetzt hat noch niemand etwas darüber geschrieben. Es ist in diesem Frühjahr hier ziemlich Baumwolle gepflanzt worden; die meiste ist auch hübsch aufgegangen, aber zu großen Hoffnungen berechtigt ist sie noch nicht. Es scheint so, daß sie ohne Bewässerung wohl kaum gedeihen wird. Die Bewässerung aber liegt hier noch im Argen, und wird hier wahrscheinlich auch von den Deutschen nie ordentlich betrieben werden. Allem Anscheine nach ist die Tereker Ansiedlung eine mißgelungene. Fast 10 Jahre sind wir jetzt hier, vieles wurde versucht, wie viel Mühe, Arbeit, Geld, geistige und körperliche Kräfte und Gesundheit ist in diesem Lande geblieben und — alles vergeblich! Gegenwärtig ist jedermann gespannt, wie sich der Schlußakt gestalten wird, denn jedenfalls steht er un snahe bevor. Allem Anscheine nach gibt es eine totale Mißernte. In vielen Familien weiß man jetzt schon nicht, wo mehr Brot hernehmen, denn Kredit bis zur Ernte gibts nicht; wäre auch nutzlos. In diesen Tagen soll ja unser Land in die Bank versetzt werden und das ist, natürlich gedacht, der einzige Hoffnungsstern, wenigstens für eine kurze Zeit, denn viele werden, wenn die Schulden gedeckt sind, jedenfalls gezwungen sein, hier zubleiben, u. wie solls dann weiter gehen? Das ist dann sozusagen aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Eine andere Anzahl, die weniger mit Schulden zu rechnen hat, wird sich höchstwahrscheinlich zusammenschließen, und es auf besserem Lande noch einmal versuchen, aber die übrigen, die es nicht können?!

Nun, wir sind eben noch in der Welt, und mit der Antwort Kains, 1 Mose, 4, 9, beschwichtigt, oder versuchts wenigstens, auch heute mancher noch sein Gewissen. Doch der Herr wird auch solche Dinge am jüngsten Tage einst richten und lohnen nach „unsern Werken," sagt die Schrift.

Ich wurde gestern Abend ganz angenehm und freudig überrascht durch deinen brieflichen Besuch, lieber Freund G. Neufeld, Inman, Kans. So ists recht! Nur eins gefiel mir nicht dabei; er war viel zu kurz. Ich wollte dir gleich brieflich antworten, aber da ich heute noch in der Rundschau den Bericht des lieben Freundes Joh. P. Enns, Windom, Minn., las, so entschloß ich mich, einiges kurz durch die Rundschau zu beantworten, dann aber später dir einen flüchtigen Brief zu schreiben, mit der Bedingung, daß du und Freund Kor. Dürksen mir dann auch einen ausführlichen Bericht über eure Lebensführungen sendet. Einverstanden?

Eure gewesenen Nachbarn Klaas und Dietrich Thießens sind beide schon tot. Fr. Jakob Dürksen wohnt in unserer Wirtschaft, hat auch schon die zweite Frau. In irdischer Beziehung gehts ihm sehr gut. Einen ausführlichen Bericht über Gnadental erhälst du brieflich. Ich war zu Ostern nach der alten Heimat gefahren, zum Begräbnisse meines Schwiegervaters Martin Dürksen, Gnadental, nicht „Gnadenheim," wie Freund Fr. Spenst in der Rundschau schreibt. Er war schon längere Zeit leidend; besonders große Schwäche; zuletzt nur wohl 9 Tage fest zu Bett gelegen, und ist dann, nach seinen eignen Worten, heimgegangen!

Alt geworden ist er etwas über 77 Jahre. Ich kam leider zum Begräbnisse zu spät.

Nun noch etwas zu dir, Freund Johann P. Enns. Freue mich, daß du auch dich hören läßt; übrigens wußte ich schon deinen Aufenthaltsort, denn ich war, als ich an der Molotschna war, in Rückenau mit deinem Bruder Peter zusammen und der sagte es mir. Ich war bei der Gelegenheit auch in Gnadenheim, bei den Eltern meiner ersten Frau; die beiden Mädchen Lena und Mariechen sind auch schon verheiratet. Ja, lieber Freund, es ist so wie du schreibst. Die Zeit ist kurz. „Unsere Lebensjahre eilen, ach, so schnell, wir merkens kaum," usw. und mit einemmale sind wir am Ziele unseres Lebens angelangt. Wie köstlich, wenn wir dann die Hoffnung des ewigen Lebens haben. Arm durch dieses Leben gehen ist einerseits wohl schwer, aber gottlob, es ist kein Hindernis, daß man nicht reich in Jesu sein kann.

Dieses allen Rundschaulesern von Herzen wünschend, verbleibe ich

Nebst Gruß,

Euer Mitpilger nach Zion,

Pet. Janzen.

Meine Adresse ist: Rußl., Terekgebiet, Post Chaßaw-Jurt, Dorf Konstantinowka, Peter Janzen.

Nachschrift: Da das Absenden meines Aufsatzes verzögert wurde, las ich unterdessen in No. 22 der Rundschau den Bericht des lieben Freundes Heinrich Epp, Buhler, Kans., wo er mir etwas mitteilt über meinen Jugendfreund P. Epp. Es ist dies aber ein Fehler. Entweder habe ich denselben gemacht indem ich den Vornamen nur mit dem Anfangsbuchstaben schrieb, oder es ist aus Versehen in der Redaktion geworden. Es soll nicht heißen Peter Epp, sondern Jacob Epp, früher Gnadental. In den nächsten Tagen reisen von hier vier Familien ab nach Amerika. Sie warten noch auf das Eintreffen der Freibilette.

Derselbe.

Regen, Ernteaussichten usw.

In den letzten Tagen der vorigen Woche gingen in weiten Kreisen durchdringende Regen nieder, die dem Getreide sehr gut getan haben. Die Aussichten sind auf eine gute Mittelernte, jedenfalls etwas geringer als im vorigen Jahre. Der Ausfall betrifft besonders den Winterweizen, der durch die Hessenfliege und andere Insekten sehr gelitten hat. Stellenweise sind Felder umgepflügt. Dieser von Insekten angerichtete Schaden ist in einigen Ortschaften, wie z. B. in der Memriker Ansiedlung bedeutend größer als bei uns an der Molotschna, an andern Stellen aber auch kaum bemerkbar. Kartoffeln und

Bastan werden durch die Krähen sehr beschädigt, sonst stehen sie gut. Die Obsternte fällt so schwach aus, wie seit vielen Jahren nicht. Aprikosen gibt es in unsrer Gegend überhaupt nicht. Nicht blos die diesjährige Ernte, sondern die meisten Bäume sind im Winter erfroren. Aehnlich steht es mit den Frühkirschen. Pflaumen und Birnen gibt es äußerst wenig, Aepfel etwas mehr.

Durch den Frost im Winter haben auch verschiedene Bäume und Sträucher teils sehr gelitten, teils sind sie bis auf die Wurzel erfroren, namentlich Wallnußbäume, Pappeln und „Lebensbäume."

Die Heuernte hat begonnen. Sie kann als eine Mittelernte bezeichnet werden. Die Weide ist bis jetzt gut. Frdst.

Ein Unglück,

geschehen in Landskrone, im Barnauler Kreis. — Den 14. Mai fuhr Peter Harder mit seinen zwei Söhnen auf das Feld pflügen. Zur Mittagszeit machten sie sich bereit, um nach Hause zu fahren. Dazu wurden etliche Pferde, ich weiß nicht ob 2 oder 3, mit dem Pflug stehen gelassen, der jüngere Sohn, 14 Jahre alt, bleibt vor den Pferden stehen, in dem die andern Pferde vom älteren Sohne vor den Wagen gelegt werden. Beim Rückwärtsziehen, um das Brak anzulegen, fällt ihm das Brak weg, die Pferde erschrecken und fangen an zu laufen. Unterdessen fangen auch die andern mit dem dreischarigen Pfluge zu laufen an. Der Sohn kommt unter den Pflug und wird arg zugerichtet. Ein Pflugschar, welches vorher in der Schmiede geschärft worden war, ist ihm oben ins Bein gespickt, so daß es an der andern Seite durchkam, auch am andern Bein hat er eine Wunde. der Rücken ist schwarz, weil die Pferde eine ziemliche Strecke mit ihm liefen, und der Kopf auch. Dieses ist mir von einer hiesigen Frau erzählt worden, die ihm die Wunden verbunden hat.

Heut lebst du, heut bekehre dich,
Eh's Morgen wird kann's ändern sich.

Frdst.

„Der Herr denket an uns und segnet uns." Ps. 115, 12. So haben wir und mit uns viele in unserem Orte es erfahren dürfen. Nicht nur, daß der Herr uns tröstete und viele im Winter bekehrte, sondern Er hat auch viele willig gemacht, indem sie sich entschlossen, dem Herrn in allem gehorsam zu sein, so daß wir den 15. Mai 24 und den dritten Pfingstfeiertag 25 gläubige Seelen auf ihr Bekenntnis im Namen des Herrn taufen und aufnehmen durften. Dem Herrn die Ehre für alles!

Nikolajewka. Herm. Neufeld.

Frdst.

Die durch das Automobilunglück bei Halbstadt Verunglückten sind am 3. Mai aus dem Muntauer Krankenhause entlassen. Freilich sind sie noch nicht vollständig wiederhergestellt und muß die ärztliche Behandlung noch fortgesetzt werden.

Fdrst.

Große Hitze.

Die schreckliche Hitze hielt auch gestern noch an und wiederum kletterte die Quecksilbersäule auf 102 Gr. empor. Es war der fünfte Tag dieser furchtbaren Heimsuchung, und da bei gar vielen die Widerstandskraft allmählich erschöpft war, wuchs die Zahl der Hitzfälle ganz außerordentlich an. Die Zahl der Toten stellt sich auf fast vierzig, während die der Erkrankten sich auf etwa hundert belaufen dürfte. Daß viele andere krank zuhause darniederliegen, ohne daß die Oeffentlichkeit Kenntnis davon erhielt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

Glücklicherweise soll der gestrige Tag der letzte der heißen Welle gewesen sein; für heute wird eine erträglichere Temperatur in Aussicht gestellt.

Daß die Hitze besonders die Lage der ärmeren Bevölkerung in den überfüllten Wohnungsbezirken zu einer fast unerträglichen gestaltet, ist leider eine feststehende Tatsache. Unter ihnen sind es wieder die Babies, die am meisten zu leiden haben. Die County und städtischen Behörden tun ihr Möglichstes, um nur einigermaßen Linderung zu bringen, sind aber nicht in der Lage, den erhöhten Anforderungen gerecht zu werden. Freiwillige Beiträge von schaffung von Eis und genügender Menge von Milch, werden daher mit Dank entgegengenommen und ihrer Bestimmung zugeführt.

Aus der Friedensstimme.

Unten durch.

Zu einem Seemannspastor kam eines Tages ein Herr in einem feinen schwarzen Anzug und erklärte, daß er keinen Pfennig mehr sein eigen nenne; wenn man ihn nicht ins Seemannsheim aufnehme, sei er verloren. Der Seemannspastor, der schon manchen Schwindler entlarvt hatte, erfuhr von ihm folgendes: Der Mann war bis vor kurzem Besitzer eines eigenen Geschäftes in einer größern Stadt gewesen, das sehr gut ging, da hatte es ihn aber mit Macht gepackt, er wolle schnell reich werden, ließ sich in Börsenspekulationen ein und — verlor dadurch alles, auch das Letzte. Das ganze Benehmen des Mannes, seine feinen Umgangsformen, alles sprach dafür, daß er die Wahrheit redete. Der Geistliche fragte ihn, was er nun zu tun gedenke.

„Verschaffen Sie mir irgend eine Stelle, gleichviel wo und in welcher Eigenschaft!" sagte der Mann, dessen bescheidene, höfliche Art so vorteilhaft abstach von dem Benehmen so mancher Gewohnheitsbettler, mit denen der Geistliche schon zu tun gehabt hatte.

Zögernd sagte der Pastor: „Es tut mir leid, habe jetzt keine passende Stelle für Sie denn dazu werden Sie sich doch nicht entschließen können, Kartoffelschäler auf einem Schiff zu werden, das dieser Tage nach Amerika geht?"

„Doch, doch! bitte verhelfen Sie mir zu der Stelle!" war die Antwort. Die geringste Arbeit ist doch besser als ein Leben ohne Zweck und Ziel! Es ist doch wenigstens wieder einmal ein Anfang."

Ausgerüstet mit einem alten Anzug, der für das Seemannsheim geschenkt worden war, trat er seine Stelle an. Er kam unter einen der gröbsten Schiffsköche, die es gibt, zu stehen; aber er hielt aus, und kehrte nach längerer Zeit mit demselben Schiff wieder in jene Stadt zurück. Sein erster Gang galt dem Seemannsheim. Er hatte sich etwas erspart von seinem geringen Lohn, und wollte den Anzug, den man ihm geschenkt, bezahlen und auch die Auslagen, die sein mehrtägiger Aufenthalt im Seemannsheim verursacht hatte, erstatten. Zugleich aber suchte er aufs neue um Arbeit nach, um nicht untätig zu sein, bis er eine, seinem Bildungsgang entsprechende Stelle erhalten habe. Es fand sich nicht so bald etwas aus.

Eines Tages telephonierte die Oberschwester des evangel. Hospitals: „Herr Pastor, unser Hausknecht ist erkrankt; können Sie keinen Ersatz beschaffen?" Der Pastor fragte den aus Amerika zurückgekommenen Schützling, ob er diesen Posten vielleicht annehme. „Ja, gewiß," war die Antwort.

Die Oberschwester war nicht wenig erstaunt, als der neue Hausknecht seine Aufwartung machte. Es müsse eine Verwechslung vorliegen, dachte sie, und telephonierte an den Seemannspastor: „Aber, Herr Pastor, ich habe einen Diener gewünscht und keinen Herrn!" — „Weisen Sie ihm nur seine Arbeit an, lautete der Bescheid. Und der Mann machte seine Sache im Hospital so gut, daß die Oberschwester es fast bedauerte, als nach drei Monaten der eigentliche Hausknecht sich als genesen melden und seine Stelle wieder einnehmen konnte. Der Stellvertreter hatte auch die niedrigsten Dienste zur vollsten Zufriedenheit verrichtet.

Jetzt mußte er wieder ins Seemannsheim zurückkehren, um zu warten, bis sich wieder etwas zeigen würde. Und es zeigte sich etwas. Aus einer großen Stadt kam von einem Geschäftshaus das Anerbieten für eine Stelle mit hohem Jahresgehalt. Dieser Platz war ihm schon früher angeboten worden, aber er hatte es damals vorgezogen in der Fremde ein eigenes Geschäft zu gründen; jetzt war er froh, die Stelle annehmen zu können, als jene Herren den neu erledigten Platz ihm abermals antrugen. Der Seemannspastor freute sich über sein Glück und meinte, er werde nun augenblicklich abreisen.

Das geht nicht, sagte sein Schützling, „ich habe angefangen, das Seemannsheim aufzuwaschen, und bin damit noch nicht fertig. Dies Geschäft will ich noch ins Reine bringen. Ich mag mir nicht nachsagen lassen, ich habe etwas halb getan." Dabei blieb er trotz allen Einredens und meinte: „Heute bin ich noch Diener, morgen bin ich dann Herr!" Er machte alles so pünktlich, daß es allgemein Bewunderung hervorrief. Insbesondere verstand er es, alle Türklinken blank zu reiben.

Beim Abschied sagte derGeistliche: „Sie haben viel gelernt auf dieser Bahn unten durch!"

Der Mann aber entgegnete: „Herr Pastor, daran habe ich bis jetzt noch nicht gedacht; ich wollte Ihnen zum Abschied etwas anderes sagen. Ich war als Geschäftsführer doch manchmal etwas hart gegen meine Arbeiter, und es kam mir wenig darauf an, einen aufs Trockene zu setzen, wenn das Geringste vorkam. Jetzt, da ich selbst geschmeckt habe, was es heißt, Untergebener zu sein,, würde ich milder verfahren werde. Das wichtigste, aber, was ich gelernt habe, ist, daß ich in meinem Elend gesehen habe, daß es einen Gott gibt, und daß man ihm vertrauen darf u. er wieder hilft. Das will ich in meine neue Stelle aufnehmen. Vorher habe ich nichts nach Gott gefragt, jetzt will ich in Gottes Namen gehen, und Gott um seinen Segen bitten!“

Er war noch nicht lange fort, so kam schon Nachricht aus Zürich. Er hatte dort in kurzer Zeit so gute Geschäfte gemacht, daß ihn seine Geschäftsherren, anstatt heimkehren zu lassen, sofort auf eine Geschäftsreise nach England schickten.

Dem Seemannspastor, der sonst schon recht trübe Erfahrungen mit allerlei Schützlingen und Pfleglingen gemacht hat, ist durch diese Erfahrung mit dem einen, der sich der Barmherzigkeit auch in der Folge wert zeigte, das Wort in ein neues Licht gerückt worden: „Seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wißt, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!“

—Arbeiterfrd.

Wenn diese schweigen, so werden die Steine reden.

Es war einer jener merkwürdigen Augenblicke gekommen, in welchen die große Mission Jesu ins richtige Licht gestellt wurde: Das Volk erkannte zeitweise an, daß er der verheißene Messias sei. Besonders bei dieser Gelegenheit offenbarte sich der eigentümliche Charakterzug mehr denn je. Die Pharisäer und Leiter des Volkes aber, mochten das Recht nicht leiden, so drangen sie in Christum, diesen Ausrufungen Einhalt zu tun; er aber antwortete: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien.“

Jesus meinte gerade das, was er sagte, denn so gut Gott dem Abraham Kinder aus Steinen erwecken konnte, so konnte er auch die Steine reden machen.— Aber noch auf eine andere Art reden die Steine, und das möchte ich hiermit anführen. In der Lincoln freie Presse lese ich folgendes:

Aus den neuerdings aufgefundenen und entzifferten altegyptischen Inschriften geht deutlich und unwiderleglich hervor, daß der Bericht der Bibel von der Teuerung in Egypten den tatsächlichen Ereignissen durchaus entspricht. Die Hieroglyphen beschreiben, daß die Ueberschwemmungen des Nils sieben Jahre hintereinander ausblieben, sodaß es keine Ernten gab, und Hungersnot und Seuchen ausbrachen. Auch die Zeitangabe derBibel stimmt. Die Inschriften bestätigen,daß die sieben mageren Jahre um das Jahr 1700 v. Chr. zu Ende waren. Nach der Bibel muß Joseph um das Jahr 1729 v. Chr. nach Egypten gelangt sein. Nach einem Jahre wurde er ins Gefängnis geworfen, in dem er neun Jahre lang blieb, ehe er die beiden Hofbediensteten Pharaos, den Schlächter (War es nicht der Schenke des Königs? Ed.) und Bäcker, kennen lernte. Dem Schlächter deutete er bekanntlich seine Träume u. er bat ihn darauf, sich nach seiner Befreiung seiner zu erinnern. Dies geschah tatsächlich 1715. Pharao ließ sich von Joseph seine Träume auslegen, und gab ihm die Tochter des Vicekanzlers der Universität Heliopolis zur Frau. In demselben Jahre begann er den Bau von Kornhäusern, in denen während der folgenden sieben fetten Jahre das überflüssige Korn untergebracht wurde. Nun folgten die sieben mageren Jahre, wie sie Joseph dem Pharao nach seinen Träumen prophezeit hatte.— Nach der Bibel endeten die sieben fetten Jahre 1708, und im Jahre darauf wanderten die Söhne Jakobs nach Egypten, um Korn zu kaufen. 1706 ließ sich die ganze Familie Jakobs im Lande Gosen nieder, und erst 1700 endeten die sieben mageren Jahre.

Es ist doch interessant, wie Gott für die Erlösung der gefallenen Menschheit sorgt, so auch hier. Durch die Auffindung dieser altegyptischen Aufzeichnungen ist wieder ein Stein zum Wiederaufbau der alten Wahrheit aufgefunden worden, und die Zeit- und Berichtangaben der Bibel stehen mehr als je als warnende Zeichen da, uns aufmerksam zu machen, dem zukünftigen Zorn Gottes zu entrinnen.

Doch der Tor spricht in seinem Herzen: :„Es ist kein Gott!“

„Saget unter den Nationen: Jehova regieret, und steht der Erdkreis fest, er wird nicht wanken. Er wird die Völker richten in Gradheit.“ Ps. 96, 10.

D. J. Epp.

Eine wichtige Aufgabe der Gegenwart.

Eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Gegenwart ist unstreitig die richtige Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. Diese Aufgabe verdient unsere ungeteilt Aufmerksamkeit, verdient mehr Beachtung als das im Allgemeinen geschieht. Gelänge es der Familie und der Kirche, nun in den nächsten zwei oder drei Generationen die Kinder nach biblischen Begriffen zu erziehen, so wären damit auf einmal die vielen verschiedenen Probleme der Zeit gelöst. Jedoch die Gleichgültigkeit in dieser Beziehung ist geradezu erschreckend. Man kann nur mit Wehmut und Grauen daran denken, was die Folgen sein werden, sein müssen, wenn man auf die Erziehung der Jugend blickt, wie man sie großenteils und besonders in den Städten unseres Landes vor Augen sieht. Hier ist ein Grundübel unseres amerikanischen Volkslebens, das zuviel übersehen wird.

Wenn wir hier von diesen Dingen reden, so denken wir dabei nicht sowohl an die unkirchlichen Massen, von denen man kaum etwas anderes erwarten kann, wir reden vielmehr von christlichen Eltern, die ihre hohe Verantwortlichkeit erkennen sollten. Auch hier herrscht leider gar häufig die Neigung vor, die Kinder zu viel sich selbst zu überlassen, und sie damit den Verführungen des Fleisches und den Versuchungen der Welt zu viel aussetzen. Man glaubt, die angeborene Frömmigkeit, die christliche Herkunft und Umgebung, das tugendhafte Vorbild und die zahlreichen Ermahnungen und Warnungen seien hinreichende Garantien, die Kinder zu gesitteten Menschen heranzubilden. Der Irrtum zeigt sich in vielen Fällen nur zu bald zur Genüge. Die Ansicht in vielen Familien, daß durch die Sonntagsschule, durch den Jugendverein und durch die Kirche bereits alles Mögliche und Notwendige für die Jugend geschehe, erweist sich gewöhnlich als verhängnisvoll. Es ist so leicht vergessen, daß alle Maschinerie mangelhaft ist und daß sie selbst im besten Fall nicht ausreicht, die Bemühungen des Vaters und der Mutter zu ersetzen. Manchen Eltern, die ihre Kinder zu viel sich selbst überlassen, gehen erst dann die Augen auf, wenn diese auf verkehrte Wege geraten und ihnen Kummer bereiten. Die dann folgenden Ermahnungen oder Strafen sind meistens nicht mehr wirksam genug, um noch viel zu helfen.

Die Erziehung der Kinder ist von größerer Bedeutung als irgend eine andere Pflicht. Gott hält die Eltern und die Kirche verantwortlich für die Seele eines jeden Kindes. Jedes Kind soll sowohl für den Himmel erzogen, als auch zu einem nützlichen Weltbürger herangebildet werden. Nur gottgeweihte Eltern, deren ganzes Streben darauf gerichtet ist, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen, werden mit seiner Hilfe vermögend sein, diese Arbeit mit Erfolg zu betreiben. Die Kirche wird ihnen dabei die Hand reichen und sie unterstützen; Ersatz bieten für die versäumte Erziehung kann sie nicht.

Besonders ist es der Unterricht in der Sonntagsschule und der katech. Unterricht, welche den Eltern eine wirksame Beihilfe in ihrer heilsamen Kindererziehung zu leisten vermögen. Soll das aber erfolgreich geschehen, dann ist es unerläßlich notwendig, daß hauptsächlich der Sonnttagsschul-Unterricht gründlich ist und sich recht mit dem Worte Gottes befaßt. Ueber diesen Punkt sagt ein neuerer Schreiber: Zwei Dinge müssen in der Sonntagsschule noch besser ins Auge gefaßt werden. Erstlich, daß der biblische Unterricht ein möglichst gründlicher sein muß, daß es unsere Aufgabe ist, die wichtigsten Begebenheiten aus der heiligen Geschichte und die Hauptlehren des Evangeliums im Gemüte des Kindes festzunageln. Ob das gegenwärtige System sich recht gut eignet, ist eine Frage, die hier nicht weiter erörtert werden soll. Zweitens müssen wir uns noch besser daran erinnern, daß unsere Arbeit auf die Bekehrung eines jeden einzelnen Kindes abzielen soll. Das Kind muß sonntäglich aus dem Unterricht herausfühlen, daß sein Lehrer sich nach seiner Bekehrung sehnt. Zu diesem Zwecke ist es aber nötig, daß der

Lehrer jedem seiner Schüler auch die Woche hindurch seine Aufmerksamkeit schenkt, und diese ist ganz besonders nötig in den Fällen, wo die Kinder unbekehrte Eltern haben. Wenn der Lehrer fühlt, daß der Heiland ihm jeden Schüler anvertraut hat, damit er ihn einst vor seinem Trone führe, dann wird auch der Erfolg nur selten ausbleiben." Wir pflichten diesem gerne bei, es muß aber immer im Auge behalten werden, daß Familie und Kirche einander die Hand reichen und zusammen wirken müssen in der Erziehung der Kinder.

Je mehr die Wichtigkeit dieser Aufgabe erkannt, und je ernster sie erfaßt und zu lösen gesucht wird, desto heilsamere Frucht wird die Jugenderziehung zum Vorschein bringen. Christlichen Eltern sollte es nicht schwer fallen, dieses einzusehen und demgemäß zu handeln.

W—bl.

Kinderfest am 1. Juli in Winkler, Man.

Sonnabend, den 1. Juli. Nachdem ich allen Officestaub abgeschüttelt hatte, fuhr ich froh gestimmt mit der C. P. R. nach Winkler. Winkler trug an dem Tage Festtagsgewand, es warDominiontag, der Gedenktag des Zusammentrittes der Konförderation, d. h. Volksregierung von Canada. Aber außer auf der Postoffice trug wohl kein Gebäude den üblichen Nationalschmuck, und bekundete sich die Festtagsstimmung wohl nur durch die geschlossenen Geschäftshäuser und dem üblichen Herumbummeln auf den Straßen. Well, ein Jeder muß nach seiner Facon selig werden, und „wat dem Enne sien Uhl es, dat es dem andren sien Nachtgohl." Winkler ist die Perle unter den inkorporierten Villages in Südmanitoba und besitzt wirklich schöne Natureigenschaften, dazu, von einer Seite genommen, ein lobenswertes geistiges Streben. So wird für die Sache des Jugendvereins, verbunden mit Gesang, viel getan. Es fehlt eigentlich noch ein literarischer Verein. Derselbe würde zur Bildung viel beitragen. Aber nun die trüben Seiten!— Nun, gewöhnlich wo schöner Sonnenschein ist, da tritt zuweilen auch recht tiefer Schatten ein. Manchmal wünscht man recht ernsthaft, wenn keine Bar in Winkler wäre. Die Bar ist an vielem Uebel schuld, nicht wahr? Eigentlich die Bar nicht — ein totes Wesen — aber der mit Vernunft begabte Mensch, wenn er unter das Tier sinkt, infolge des übermäßigen Genusses von Alkohol. Es war am zweiten Tage nach diesem Nationaltag, als Winkler hievon ein beredtes Zeug ablegte, und das am hellichten Tage auf dem Hauptverkehrsplatz in Gegenwart vieler Zuschauer. Es schien, als wenn die englischen Faustschläge siegen würden, aber zuletzt siegten doch die russischen. Und das zwischen zwei zivilisierten u. erzogenen Christenmännern. Pfui! Eine Schande für die Zivilisation und den Christennamen! Und kein Polozist —kein Gesetzes- oder Sicherheitswächter weit und breit! — Wozu die stille Zelle neben der Munizipaloffice? Wozu ist Aug. Graefer angestellt? Ob auf Ordnung zu sehen, das Wohl des Städtchens und ihrer Bewohner zu wahren, oder für sich allein zu arbeiten? vielleicht Heu zu machen? Weg mit ihm, und einen tüchtigen Mann an seine Stelle! Entschieden weg mit ihm, oder es folgt von höherer Instanz ein deutlicher Wink! Und ist es möglich, daß ein tätiges Mitglied des Jugendvereins Barkeeper werden kann und darf? O tempora, o mores! („O Zeiten, o Sitten!" cicero. Ed.) Nun vom tiefen, moralischen Schatten zum hellen Sonnenschein, nämlich dem Kinderfest im Versammlungshaus der M. Br. Gem. Recht herzerquickend war es anzusehen; die Freude der Kinder — himmlische Festtagsstimmung überall! Reichlich wurde für Seele und Leib Sorge getragen und gesegnet im Innern ist wohl ein Jeder davon gegangen. „Schmücket die Hörner des Altars mit Maien" — auch daran war gedacht worden. Die Brüdergemeinde trägt zumWohle ihrer Gemeinde, zum Segen der weiten Umgebung ringsum Winkler und auch zum Wohle der ganzen Winklerbevölkerung viel bei, ja, es gehen von ihnen, resp. ihrem Versammlungshause viele Segensströme aus, wohl mehr, als mancher ahnt und begreift. „Dein Reich komme!"

C. Kenner.

Der große Hut.

Zwiegespräch für zwei Jungfrauen. Anna und Maria. Anna sitzt, in der Bibel lesend, auf der Plattform. Maria kommt, mit dem Gesangbuch in der Hand.

Maria: Guten Tag, Anna!

Anna: Guten Tag, Maria! Wie freue ich mich, daß du mich besuchst. Jetzt, gleich nach der Kirchzeit hätte ich dich nicht erwartet. Sei mir herzlich willkommen.

Maria: Du hast recht, Anna, es war auch nicht meine Absicht, dich mit meinem Besuch zu stören, und dir den Segen des Tages zu rauben. Ich habe mich heute morgen in der Kirche furchtbar geärgert. Da dachte ich, ich kehre zuerst ein wenig bei Anna ein, vielleicht beruhigt sich dann mein Gemüt ein wenig.

Anna: Aber Maria, du sagst, du hast dich in der Kirche sehr geärgert? Man geht doch nicht in die Kirche, um sich zu ärgern, sondern um sich einen Segen zu holen. Ich bin heute morgen in unserer Versammlung recht gesegnet worden. Doch sage, was war denn die Ursache, haben die bösen Buben wieder mit Steinen an die Kirchentür geworfen?

Maria: Ach nein, ein Steinbombardement wäre noch himmlisches Glockenspiel gewesen gegen das, was wir heute morgen haben hören müssen. Solange Prediger Mutig auf der Kanzel steht, gehe ich nicht mehr in die Kirche. Der Grobian auf der Kanzel soll wissen, was er sagen und nicht sagen darf.

Anna: Aber Maria, so redet man doch nicht über den Prediger. Was hat er denn gesündigt, daß du so erzürnt auf ihn bist? Du hast doch immer so große Stücke auf ihn gehalten.

Maria: Hättest du die Predigt gehört, das Blut wäre dir in deinen Adern gefroren. Anstatt zu predigen über die Bibel, wie es sich gehört, hat er über allerlei Dummheiten gepredigt. Und zuletzt, denke dir einmal, Anna, über die Hüte der Frauen.

Ueber die Hüte der Frauen, sagst du, das ist zwar ein sonderbarer Gegenstand, doch wird er wohl auch erwähnt haben, warum er über einen solchen Gegenstand predigt. Erzähle einmal, was du von der Predigt behalten hast. Ich bin wirklich neugierig,, so viel wie möglich von der Predigt zu hören.

Maria: Nun, viel wirds nicht sein, was ich behalten, habe innerlich nur so gekocht, als ich ihn die Hüte der Frauen erwähnen hörte. Ich habe immer gedacht: Stecke du deine Nase in die Bibel und nicht in die Damenhüte. Weißt du, Anna, die Mode hat er Götzenaltar genannt. Die Leute kümmern sich vielmehr um die Mode als um die Bekehrung der Heiden. Er hat gesagt: Wenn das Geld, das für die großen Hüte geopfert wird, auf den Altar des Herrn gelegt würde zur Bekehrung der Heiden, dann würde manche Frau sich eine unverwelkliche Ehrenkrone erwerben. Und nun, Anna, kommt die Hauptsache, jetzt höre, und staune und ärgere dich mit mir: „Auf diese großen Hüte, die die Modeverwirrung hervorgebracht, kann der Herr Jesus nicht mit Wohlgefallen herniederschauen." Dies sind etliche Brocken aus der Predigt. Nun sage mir, Anna, würdest du jemals einen Schritt in die Kirche tun, wo so etwas gepredigt wird?

Anna: Ich wünsche, ich hätte die Predigt gehört, Maria. Aus diesen Brocken, wie du sie nennst, habe ich, ich denke wenigstens, den Sinn herausgefühlt. Maria, nimm es mir nicht übel, ich glaube euer Prediger, Mr. Mutig, hat die Wahrheit gesagt. Versuche einmal zu überlegen, ob nicht jede Bemerkung, die du mir mitgeteilt hast, die lautere Wahrheit ist. Denke einmal an die große Not der Heiden. Es gibt Tausende von solchen, die sich Christen nennen, die keinen Cent übrig haben im ganzen Jahr, um die Not der Heiden zu lindern, die aber mit dem größten Vergnügen große Summen für diese Modeungeheuer opfern. Sage, Maria, bin ich im Recht oder nicht?

Maria: Anna, ich bin noch lange nicht fertig; so nach und nach kommen mir die Predigtgüsse wieder in den Sinn. Er hat noch Schlimmeres gesagt. Er hat die großen Hüte mit Diebstahl verglichen.

Anna: Aber Maria, du übertreibst! Gib mir seine Worte, sonst kann ich mir kein gerechtes Urteil bilden.

Maria: Er hat gesagt, seit die großen Hüte getragen werden, kann nur ein Drittel der Frauen den Prediger sehen. Und damit er alle Zuhörer und alle Zuhörer ihn sehen könnten, sollen die Frauen doch so freundlich sein, und in der Versamm-

Fortsetzung auf Seite 23.

Durch die Hitze geistesgestört.

Washington, 9. Juli.
In dem hiesigen Beobachtungskrankenhaus für Geistesgestörte befinden sich fünfzig Personen, darunter zwanzig Frauen, welche durch die Hitze der letzten Woche ihres Verstandes beraubt worden sind. Doch hofft man, daß die meisten von ihnen wieder geheilt werden können.

Erfrischender Regen.

Kansas City, Mo., 9. Juli.
Nach sechswöchiger Trockenheit hat es am Sonntag hier zum ersten Male geregnet, und die Aussichten sind, daß noch weitere Niederschläge für die nächsten Tage hier zu erwarten sind. Der Regen fiel fast überall im Südwesten, und auch aus Nebraska und Süddakota kommt die Kunde von willkommenen Niederschlägen.

Vergaßen die Hauptsache.

New York, 10. Juli.
Dominick Fannolli, ein junger Eishändler, war mit mehreren seiner Landsleute nach der Werft am East River am Fuße der 89. Straße gegangen, um sich von einer Barke seinen Eisvorrat zu holen. Er verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte in das Wasser. Wm. Schultz sprang ihm nach und nach einigem Bemühen gelang es ihm, den Verunglückten an das Ufer zu bringen. Der Letztere war bewußtlos und einige seiner Freunde bemühten sich, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Gerade um diese Zeit kam Fanellis Schwager und sah die Brieftasche von Schultz, die dieser im Wasser verloren hatte, den Fluß hinab treiben. Schultz erreichte diese schwimmend und wurde auf den Pier gezogen. Der Schwager Fanellis behauptete, daß die Brieftasche des Letzteren Eigentum wäre, und verlangte deren Auslieferung, was abgeschlagen wurde, worauf eine allgemeine Prügelei entstand, die erst ein Ende nahm nachdem die Polizei zu Hilfe gerufen war. Inzwischen war Fanelli, den die Kämpfenden ganz vergessen hatten gestorben. Der Arzt des Ambulanzwagens sagte, daß dessen Leben hätte gerettet werden können, wenn man mit den Wiederbelebungsversuchen fortgefahren wäre.

Portugal.

London 5. Juli.
Depeschen von Lissabon besagen, daß zwischen den Matrosen der Flotte und den Einwohnern ein heftiger Kampf stattgefunden habe. Die Matrosen waren von monarchistischen Agitatoren aufgereizt worden und brauchten bei Zusammenstößen stark ihre Messer. Die Regierung rief die Truppen, zu Fuß und zu Pferde, zu Hilfe, und nach hartem Kampfe gelang es, die Unruhen zu dämpfen.

Immerhin ist aber das Land im Stadium der Panik. Die Behörden müssen sich bemühen, neue Schutzmaßregeln zu treffen, um weitere revolutionäre Kundgebungen zu verhindern. Es heißt, daß die Führer der Monarchisten letzthin aus Brasilien Geldsummen im Betrage von über $400,000 erhalten hätten. In Lissabon wird strenge Zensur ausgeübt.

Washington, 5. Juli.
Präsident Taft ist am Mittwoch abend von einer Fahrt, bei welcher ihm Hitze und Staub schwer zusetzten, wieder in der Bundeshauptstadt angekommen. Obwohl in seinem Salonwagen die Temperatur nicht unter 100 Gr. herunterging, befand sich der höchste Beamte des Landes doch in der besten körperlichen und geistigen Verfassung, wenn auch seine Begleiter, sogar sein Adjutant, das nicht von sich behaupten konnten.

Der Präsident war mit seiner Aufnahme im Staat Indiana im höchsten Grade zufrieden und er denkt, daß er mit seiner Rede über den Handelsvertrag mit Kanada Gutes bewirkt hat.



Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höheren Sinne notwendig zu sein und muß daher ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen miteinander manchen heiligen Keim ersticken.

Novalis.

Christliche Bücher

Christliches Vergißmeinnicht.
Große Ausgabe. Gedenkbüchlein in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Mit 12 Blumenbildern in feinstem chromolitographischen Farbendruck. Schönste Ausstattung. Zweifarbiger Druck. Fein gebunden in Goldschnitt.
Preis: Einzeln .... .50

Christliches Vergißmeinnicht.
Kleine Ausgabe. Mit vier Bildern in Chromolitographie. Hochfein gebunden mit Goldschnitt.
Preis: Einzeln .... .30

Christliches Gemütsgespräch.
von dem seligmachenden Glauben für die Jugend. Weitläufig in 148 Fragen und Antworten dargestellt, nebst Glaubensbekenntnis, verfaßt zu Dortrecht in 1632, nebst kurzer Unterweisung aus der Heiligen Schrift in 35 Fragen und Antworten, wie auch das Buch: Anrede an die Jugend, von Christ. Burkholder. Im ganzen 296 Seiten, schön in Halbleder gebunden, ... .35

Des Christen Geheimnis eines verborgenen Lebens.
Von Hanna W. Smith. Neue erweiterte deutsche Ausgabe. 150,000 Exemplare wurden von der englischen Ausgabe verkauft, unter dem Titel: A Christian's Secret of a Happy Life. Inhalt: 1. Die Welt. 2. Die Schwierigkeiten. 3. Praktische Folgen. Ein Spiegel für ernste Kinder Gottes. Schön gebunden ...... .75

Ernsthafte Christenpflicht.
Enthaltend schöne, geistreiche Gebete, womit sich fromme Christenherzen zu allen Zeiten und in allen Nöten trösten können.
Preis .... .60

Für junge Christen.
Ein Wegweiser für Heilsuchende und Neubekehrte. Von H. B. Roller. .... .25

Gewogen und zu leicht gefunden.
Von D. L. Moody. Betrachtungen über die zehn Gebote. Autorisierte Uebersetzung von C. F. Gebunden .... .50

Goldkörner.
Erzählungen für Alt und Jung. Größe 5½ bei 7½ Zoll, 80 Seiten mit fünf Kunstdruckbeilagen. Kartoniert mit einem hübschen Bilde auf dem Umschlag .... .30

Die Heiden und wir.
Von J. Hesse. 220 Geschichten und Beispiele aus der Heidenmission, ein vortreffliches Büchlein..
Inhaltsübersicht:
1. Die Heiden, a. Der Jammer Afrikas. b. Die Not Indiens. c. Das Elend Chinas. d. Sonstiges Heidentum.
2. Die Missionare, a. Wie sie werden. b. Wie sie reisen, leben und wirken. c. Wie sie leiden und sterben.
3. Die Heidenchristen. a. Bekehrungen. b. Lichtseiten. c. Schattenseiten. d. Leiden und Sterben.
3. Wir, a. Eurethalben wird Gottes Namen gelästert. b. Unwissenheit, Gleichgiltigkeit, Feindschaft. c. Leuchtende Lichter unter den Heiden. d. Fröhliche Geber. e. Treue Beter. Namen- und Sachregister. Zweite vermehrte Auflage. Gut gebunden. Porto 18c. $1.00

Der Himmel.
Die Hoffnung, seine Einwohner, seine Glückseligkeit, seine Gewißheit, sein Reichtum, seine Belohnung. Von D. L. Moody. Selbige Größe und Ausstattung wie „Verborgene Kraft."
Leinwand .... .60
Dasselbe, broschiert, ... .15

Hundert kleine Geschichtchen.
Von Amalia Schoppe. Das allerliebste für gute Kinder, mit sieben Farbenbildern. 7. Auflage. Schön gebunden .60

In seinen Fußstapfen.
Oder: Was würde Jesus tun? Von C. M. Sheldon. Autorisierte Uebersetzung von J. A. Ulrich. Broschiert .25,
Schön gebunden .... .75

Ich bin der Herr, dein Arzt.
Von Spurgeon. Worte des Trostes für Kranke, Betrübte und Notleidende. Gebunden. .... .45

Taschenbibeln.
Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.



Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¾ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.
No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt .... .65
No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00
No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25
No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.
Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.
No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25
No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50
No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.
Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.
Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis .... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
SCOTTDALE, PA.

Fortsetzung von Seite 20.

lung die Hüte abnehmen, damit sie niemand die Gelegenheit rauben, den Prediger zu sehen.

Anna: Aber Maria, das war ja eine herrliche Predigt. Ich hätte mich herzlich gefreut, euren Prediger zu hören. Ich hätte fortwährend Gott gedankt, daß Pastor Mutig sich nicht fürchtet, die Wahrheit zu sagen. Sage mir doch, Maria, hast du schon einmal in der Kirche hinter einem großen Hut gesessen? Sage mir, war es angenehm?

Maria: Ach Anna, ich bin bange, du verstehst mich gar nicht. Wenn du so etwas gutheißen kannst, dann bin ich mit meiner Weisheit zu Ende.

Anna: Entschuldige, daß ich dir meine Frage noch einmal vorlege: Hast du schon einmal hinter einem großen Hut gesessen in der Kirche? Sage, war das angenehm?

Maria: Nun, ich muß dir bekennen, daß ich das Unglück schon mehr als einmal hatte; aber ich habe mir schnell selbst geholfen. Ich habe meinen Platz verlassen, und bin zwei Bänke weiter nach vorne gerutscht. Da saß Schäfers Lieschen, die hatte einen Hut aus dem vorigen Jahrhundert: Klein und zusammengedrückt.— Jetzt setze ich mich jedesmal dorthin.

Anna: Und was macht denn die Frau, die hinter dir sitzt? Kann die den Prediger dann sehen?

Maria: Anna, ich bin bange, ich habe mich ungerechterweise aufgeregt. Ich lerne die Sache ganz anders auffassen als zuvor: Ich denke, Pastor Mutig war doch im Recht, wenn er uns Frauen auf eine große Untugend, denn so sehe ich jetzt die Mode und besonders die großen Hüte an, aufmerksam machte.

Anna: Ich freue mich, Maria, daß du die Sache jetzt bei kühler Ueberlegung richtig ansiehst und beurteilst.

Maria: Ich weiß jetzt, was ich tue, Pastor Mutig soll nicht umsonst die Wahrheit verkündigt haben. Ich will seinen Rat befolgen. Zurück zur einfachen Lebensweise soll mein Motto sein. Alles Geld, das ich auf diese Weise erspare, lege ich auf den Altar des Herrn zur Ausbreitung des Evangeliums.

Anna: Recht so, Maria! Wenn Pastor Mutig dies wüßte, er würde vor Freude ein Dankgebet zum Trone Gottes emporsenden.

Maria: Ich bin noch nicht fertig, Anna. Nicht allein Pastor Mutig, sondern die ganze Gemeinde soll es hören. Nächsten Mittwoch Abend gehe ich zur Erbauungsstunde. Da will ich die ganze Sache mitteilen. Jederman soll es wissen, daß ich dem Götzenaltar den Rücken gekehrt habe. Wer weiß, vielleicht kann ich andere bewegen, denselben Schritt zu tun.

Anna: Wenn es dir recht ist, Maria denn gehe ich mit. Unsere Erbauungsstunde ist erst am Donnerstag Abend, da brauche ich unsere Versammlung durchaus nicht zu versäumen.

Maria: Ich bitte dich herzlich, Anna, komm mit. Ich will es so einrichten, daß ich dich abhole, damit wir zusammen zur Erbauungsstunde gehen können. Doch jetzt muß ich gehen. Herzlichen Dank für deine freundliche Belehrung und Unterweisung. Jetzt habe ich den schönen Bibelspruch so recht verstehn lernen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Sogar die scharfe Predigt des Pastors Mutig mußte mir meine Torheit offenbaren und deine weisen, verständigen Worte mich zur Umkehr bewegen.

Anna: Herzlich froh bin ich, daß du zu mir gekommen bist. Wir wollen immer versuchen, einander behilflich zu sein auf dem Wege des Lebens, damit wir immer besser, reiner und dem erhabenen Vorbilde ähnlich werden, um nach kurzer Verleugnung die strahlende Lebenskrone zu empfangen.

Maria: Dann auf Wiedersehen am Mittwoch Abend.

Anna: Auf Wiedersehen.

Beide gehen ab.

H. Schnuit.

Judenkolonie in Palästina.

Seit der Einführung der Verfassung in der Türkei hat die jüdische Kolonisation Palästinas, vielfacher Fesseln ledig, einen bemerkenswerten Aufschwung genommen, so daß die türkische Regierung aus nationaler Besorgnis schon anfängt, Schwierigkeiten bei der Zuwanderung und beim Bodenerwerb von Israeliten zu machen. Der Mittelpunkt dieser Kolonisation ist natürlich Jerusalem; mit seiner Einwohnerzahl von 85,000 Juden und 120 jüdischen Schulen und Synagogen, den hebräischen Inschriften allerorten hat die Stadt unter Zurückdrängung der übrigen Bevölkerungselemente ein rein jüdisches Gepräge. Die Juden tragen hier meistens die überkommene faltige Kleidung, und zur Zeit des Laubhüttenfestes ruht die Arbeit in allen Straßen. Auch die jüdische Bevölkerung in Jaffa, Haiffa, — das soeben das jüdische Technikum baut— und Tiberias wächst mit jedem Monat.

Diese starke Einwanderung ist fast ausschließlich eine Folge der Bedrückung, unter denen die Juden in Rußland leiden; fast jedes Schiff bringt neue jüdische Ansiedler aus dem Zarenreiche. Die jüdische Kolonisationsgesellschaft kauft mit den großen Geldsummen, über die sie verfügt, weite Ländereien auf und siedelt auf den einzelnen Parzellen die Kolonisten an. So ist bereits die ganze Gegend zwischen Jaffa und Ghasa und die Ebene Saron mit solchen Kolonien bedeckt ebenso sind vier Fünftel von Galaläa mit der fruchtbaren Ebene Jesreel von jüdischen Bauern besiedelt. Man ist ferner dabei, durch Ankauf geeigneter Teile des Jordantales und der fetten Haurangefilde weitere Kolonisationen vorzubereiten. Die jüdischen Bauernkolonien stehen entgegen früheren Prophezeiungen wirtschaftlich in hoher Blüte.

Onkel Sams Stellung.

London, 5. Juli.

Die Gefahr, daß internationale Verwicklungen durch das Vorgehen Deutschlands in Marokko herbeigeführt werden könnten, ist, wie man hier überzeugt ist, gänzlich geschwunden. Die Mächte haben sich nämlich geeinigt, eine Konferenz abzuhalten. Die dabei in Frage kommenden Staaten sind Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Spanien und Rußland, und der Vorschlag für die Konferenz geht direkt von Deutschland aus. Durch die Beratungen soll der Status des Sherifreichs definitiv festgestellt werden; sollte aber die Frage einer Aufteilung des Landes unter verschiedene Reiche in Betracht kommen, so müßten die Ver. Staaten, welche die Algeciras-Akte auch unterzeichneten, selbstverständlich zu Rate gezogen werden.

Amtliche Briefumschläge.

Washington, 5. Juli.

Das Generalpostamt braucht innerhalb der nächsten vier Jahre 900 Millionen Briefumschläge, und am Mittwoch wurde die Lieferung um einen Preis von $630,922 vergeben. Es wurden dabei $156,326 gegen den letztmaligen Lieferungskontrakt erspart.

Erdbeben.

Budapest, 8. Juli.

Zwei Erdstöße wurden in Kecskemet verspürt, welche Stadt 30 Meilen von hier liegt. Eine Panik erfolgte. Die Einwohner stürzten auf die Straßen und versammelten sich auf den öffentlichen Plätzen. Hunderte von Schornsteinen stürzten ein, und das städtische Rathaus und andere Gebäude wurden mehr oder weniger schwer beschädigt.

Eismangel.

Hartford City, Ind., 8. Juli.

Der Eisvorrat in dieser Stadt war gestern auf 150 Pfd. herabgegangen, welche an Familien, in denen Krankheit herrschte, abgegeben wurden. In den Wirtschaften wurde warmes Bier ausgeschenkt und mehrere Kirchenfestlichkeiten wurden abgesagt, weil der dafür bestellte Eisrahm in den Fabriken zerschmolz.

Auch Opfer der Hitze.

New York 8. Juli.

Während der letzten sechs Tage sind 600 Pferde in Manhattan und im Bronx während der Arbeit der Hitze zum Opfer gefallen. Die Gesundheitsbehörde hatte Schwierigkeiten, die Kadaver mit der gebührenden Geschwindigkeit von den Straßen zu entfernen. — Westen und Daheim.

Der Stand der Ernte.

St. Petersburg, 8. Juli.

Nach statistischen Regierungsberichten waren die Ernteaussichten am 14. Juni allerdings gut, doch aber nicht ganz so gut wie im Vorjahre. Die Distrikte Kuban und Cherson sind unbefriedigend, die Ostsee-Ziskaukasien schlechter, dagegen Polen besser, als im Vorjahre.

Es ist kein einziger, auch der Frömmste nicht, der nicht imstande ist, den Herrn zu verlassen; diese Selbsterkenntnis muß jeder einmal durch Erfahrung bekommen, v o r h e r ist er nicht demütig genug, um ein wahrer Christ zu sein.

Hilty.

Opfer des 4. Juli.

Davenport, Ia., 5. Juli.

Rosanne McCosen, 10 Jahre alt, starb an den Folgen von Brandwunden, die sie beim Abbrennen von Feuerwerk erlitten hatte. H. Lütje, ein Nachbar, hatte sich seine Hände böse verbrannt, als er das Kind zu retten versuchte. Frau Dorothea Jarchow, 70 Jahre alt, wurde von einem Jungen durch den Arm geschossen, und ihr zerschmettert.

Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit der Armut und ißt zu Abend mit der Schande.

B. Franklin.